





Schrecklich schönes Aachen!

Geschichten junger Autor*innen aus Aachen
und der Städtereion

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Sabine Blazy

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberelebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für

einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Nordrhein-Westfalen kooperierten das Ludwig Forum für Internationale Kunst Aachen, der Kulturbetrieb Aachen, die Stadtbibliothek Aachen und der Friedrich-Bödecker-Kreis NRW als lokale Bündnispartner. Als Autorin leitete Sabine Blazy von Januar bis Dezember 2022 die Patenschaft, wobei Lina Brünig als Koordinatorin für den Friedrich-Bödecker-Kreis in Nordrhein-Westfalen e. V. die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

*Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Vorwort

16 junge Autor*innen nach zwei Jahren Pandemie – wer jetzt resignierte und durchweg pessimistische junge Menschen und ebensolche Geschichten erwartet, den muss ich enttäuschen. Trotz aller erschreckenden Entwicklungen und Herausforderungen, die dieses Jahr, auch neben Corona, zu bieten hatte, habe ich in den vergangenen Monaten sehr nachdenkliche, aber vor allem sehr lustige, lebensfrohe und engagierte 10- bis 14-Jährige kennengelernt, die voller Begeisterung waren fürs Schreiben und Erzählen und Freude hatten am gemeinsamen Tun.

Vielleicht waren die einzelnen Treffen auch deshalb so intensiv und angefüllt, weil die Teilnehmer*innen „nach Corona“, in einer Phase, in der dies wieder möglich war, einiges nachholen wollten. Zum Glück gab es keinen weiteren Lockdown, trotzdem haben wir auch Hybridveranstaltungen eingebaut, wenn eine*r der Teilnehmenden nicht in Präsenz erscheinen konnte, oder Termine ganz digital gestaltet, als ich erkrankt war. Allerdings war der Einsatz digitaler Treffen und Aufgaben minimal, worüber alle Beteiligten sehr froh waren.

Nicht alle Texte, die in diesem langen Schreibprojekt entstanden sind, waren von den Autor*innen für eine Veröffentlichung gedacht. Einige der Teilnehmer*innen haben auch einfach die Zeit und den Rahmen genutzt, sich schreibend auszuprobieren. Manchmal waren die Geschichten und Gedichte auch sehr persönlich und wurden nicht mal mit der ganzen Gruppe geteilt. Auch wurden nicht alle Geschichten verschriftlicht. Oft haben die Autor*innen sie auch „nur“ mündlich erzählt, gezeichnet, an Staffeleien gemalt, mit Papierfiguren umgesetzt, szenisch gespielt oder im Gespräch mit den

anderen entwickelt. So sind manchmal ganze Buchideen entstanden.

Gearbeitet wurde mal als Gruppe gemeinsam, mal allein und häufig in Zweierteams. Viele Autor*innen haben an ihren Texten über mehrere Termine gearbeitet und sie auch überarbeitet. Fast alle Geschichten wurden vorgelesen und besprochen, was das Vertrauen zeigt, das sich im Miteinander entwickelt hat, und die Freude aller am Erzählen.

Die Ideen für ihre Texte haben die Teilnehmer*innen dieser Schreibwerkstatt teils mitgebracht, teils aus unseren Übungen und Unternehmungen entwickelt. Wir haben uns die Ausstellungen im Ludwig Forum für Internationale Kunst, im Centre Charlemagne und die Domschatzkammer angeschaut. Museen sind für kreatives Tun wie geschaffen und auch als Schreiborte ideal. Wir waren im alten Kellergewölbe der Stadtbibliothek Aachen unterwegs, haben zwischen den Büchern der Bibliothek Inspiration gefunden, wir haben Theater gespielt, uns ein Theaterstück angesehen, Hefte selber gebunden und Papierfiguren gebastelt, die zu Held*innen einiger Geschichten wurden. Am *Welttag des Buches* haben wir einen Geschichtenwettbewerb mit Buchpreisen veranstaltet und gegen Ende dieses fast einjährigen Schreibprojekts mit den Texten der Autor*innen einen Podcast aufgenommen.

Das alles hat sehr viel Freude gemacht und die entstandenen Texte sind so vielfältig, wie die Autor*innen unterschiedlich waren, auch was ihre kulturellen und sozialen Hintergründe betrifft und ihre Vorerfahrungen im kreativen Schreiben. Genau diese Vielfalt aber macht eine Schreibwerkstatt so anregend für alle.

Die vorliegende Geschichtensammlung junger Autor*innen aus Aachen und Umgebung stellt nur eine Auswahl der vielen

Texte dar, die in den vergangenen Monaten im „schrecklich schönen Aachen“ entstanden sind. Die Autor*innen haben ihre Beiträge für dieses Buch selbst ausgewählt.

Meine Eingriffe in die Texte sind minimal, um die Geschichten und ihre eigene Sprache nicht zu verfälschen.

Sabine Blazy

Aachen, im November 2022

Autorinnen und Autoren

- Zoha Alizadeh
- Atay Aydogan
- Kiana Ben Attou
- Celine Barna
- Fiona Biedenbach
- Linnea Bischof
- Sophia Bulla
- Laura Marie Helsig
- Deana Joußen
- Begüm Kafadar
- Jana Kinzen
- Anna Ludwig
- Jael Schneiders
- Eva Schneiders
- Elisa Sert
- Luise Simonis

Sagen und Legenden

Nicht nur der Teufel ist los

Die Teufelsprinte

Eines Tages buk eine Bäckerin eine Teufelsprinte. Sie wusste aber nicht, dass sie das magische Rezept ihrer Urgroßmutter gebacken hatte. Ihre Urgroßmutter besaß ein magisches Kochbuch, bis sie eines Tages starb. Sie übergab, bevor sie starb, der Bäckerin Marie das magische Buch. Marie aber wusste nicht, dass es magisch war.

Als Marie den Teig vor sich hatte, wusste sie also nicht, dass sie einen magischen Teig gebacken hatte. Sie formte aus dem ganzen Teig einen 30 cm großen Teufel und schob den Teufel in den Ofen. Danach glasierte sie die Teufelsprinte und ließ sie trocknen.

Als es Nacht wurde, legte Marie sich ins Bett und schlief ein. Als auch alle anderen eingeschlafen waren, erwachte die Teufelsprinte zum Leben. Ihr müsst wissen, dass Marie das Rezept genommen hatte, durch das alle Printen, die mit diesem Teig gebacken wurden, nachts lebendig wurden.

Als die Teufelsprinte aufstand, war sie keine Printe mehr, sondern ein richtiger, lebendiger Teufel. Er war genauso böse wie in den Sagen. Er ging zur Bäckerei hinaus. Das Komische war, dass die Bäckereitür abgeschlossen war. Der Teufel konnte durch verschlossene Türen gehen. Wie gruselig!

Leider war das noch nicht alles. Er verteilte Albträume, die von ihm selbst handelten.

Als es Morgen wurde, war der Teufel wieder eine Teufels-

printe. Die Teufelsprinte lag plötzlich wieder in der Bäckerei in der Backstube. Die Bäckerin Marie war schon da und suchte die Teufelsprinte. Als sie die Printe in der Backstube sah, sagte sie: „Hä? Habe ich hier nicht schon nachgesehen? Egal, Hauptsache, sie ist da.“ Sie wusste ja nicht, dass die Printe lebendig geworden war.

Der Tag ging schnell vorbei. Die Nacht brach an und es geschah genau dasselbe, bis in dieser Nacht ein kleines Mädchen von dem Albtraum des Teufels aufwachte.

Direkt am Morgen rannte das Mädchen zu Marie und sagte: „Deine Teufelsprinte wurde lebendig.“

„Was?“, sagte die Bäckerin Marie.

Sie beschlossen, einen Plan zu schmieden, um dem Teufel auf die Schliche zu kommen. Sie beschlossen, dass das Mädchen bei Marie übernachten durfte. Die beiden machten einen Zaubertrank aus dem Buch, aus verschiedenen Sachen, aus neongelben, giftgrünen und den Regenbogenfarben. Bevor sie das aber auf die Teufelsprinte schmierten, wollten sie dem Teufel hinterherspionieren.

Der Teufel erwachte zum Leben und ging durch die verschlossene Bäckereitür. Sie sahen, wie er die Albträume verteilte. Er zeigte auf ein Fenster und schnipste. Als es Morgen wurde, verschwand der Teufel.

Marie und das kleine Mädchen gingen in die Bäckerei und dort sahen sie den 30 cm großen Printenteufel auf dem Bäckertisch liegen. Sie schmierten die Zuckerglasur auf die Teufelsprinte und der Zauber war gebrochen.

Seitdem hatte niemand mehr Albträume vom Aachener Teufel.

Deana, 10 Jahre

Die Helden von Aachen

Es war einmal ein Engel namens Lina. Eines Tages flog Lina über den Europaplatz in Aachen, aber was sie dort sah, hat sie richtig erschreckt.

Sie sah den Teufel von Aachen, der gerade den Europaplatz zerstören wollte. Der Engel murmelte vor sich hin: „Oh, nein, das darf nicht passieren. Wenn die Menschen herausfinden, dass es den Teufel doch noch gibt und dass er nur verschwunden war, werden alle Bewohner aus Aachen fliehen. Und was wird aus dem Europlatz? Der Teufel zerstört ihn doch gerade.“ Erst wusste der Engel nicht, was er tun sollte. Doch wenige Zeit später kam ihm dann doch eine Idee. Lina wollte den Engelkönig rufen, sodass er ihr helfen konnte.

Als der Engelkönig nach langer Zeit ankam, sagte er: „Ich habe eine Idee. Hinter dem Elisenbrunnen ist doch ein Geheimgang, den nur wir Engel kennen. Wir könnten den Teufel anlocken, um ihn dann einzusperren.“

„Wir müssen noch einen Engel rufen, der Geräusche macht, damit der Teufel in die Falle geht.“

„Ja, so können wir das machen.“

Also riefen sie noch einen Engel herbei, der den Teufel anlockte. Kurze Zeit später ging es los.

Der Teufel hörte, dass jemand hinter dem Elisenbrunnen war und ging nachschauen, weil er sehr neugierig war. Er sah das offene Geheimversteck und ging hinein.

„Hahaha, jetzt haben wir dich“, sagte der Engelkönig. „Hier wirst du nicht mehr herauskommen.“ Die Engel schlossen ganz schnell die Türe.

Da die Menschen sahen, was die Engel für eine gute Tat vollbracht hatten, versammelten sie sich alle am nächsten Tag um den Europaplatz, um sie zu feiern. Am Ende waren alle glücklich und feierten ein großes Fest.

Was niemand wusste, war, dass der Teufel direkt gestorben war. So blieb er für immer verschollen und niemand aus Aachen musste sich mehr Sorgen machen.

Aber was keiner wusste, war, dass sehr bald danach ein großer Clown aus einem Aachener Museum lebendig wurde ...

Laura Marie, 11 Jahre

Der traurige Clown

Habt ihr schon mal etwas von einem traurigen Clown gehört? Nein? Dann erzähle ich euch meine Geschichte.

Ich arbeite in einem Museum und ich bin ehrlich, es hat mir noch nie gefallen. Ich kenne nicht eine Person, die es mögen würde, auf diese hässliche Statue aufzupassen. Wen ich damit meine? Ich meine diesen unnötigen, albernen Clown in seinem türkisfarbenen Tutu. Jetzt mal ehrlich, so was nennt man Kunst? Einfach zu bescheuert. Ich möchte jedes Mal etwas über diese Statue herausfinden, aber sie pustet mich immer weg. Einmal bin ich sogar so feste an die Mauer geknallt, als dieses Ungeheuer mich weggepustet hat, dass ich im Krankenhaus aufgewacht bin. Seit diesem Tag habe ich es nie wieder versucht.

Wenn ich im Museum bin, sehe ich Leute, die ihn auslachen. Ich bin ehrlich, ich würde es auch nicht mögen, wenn man mich auslachte. Aber eine Statue lebt doch nicht? Also hat sie auch keine Gefühle. Wegpusten kann sie mich aber, haha. Da stimmt doch etwas nicht.

Ich ging zum Clown, und als er mich gerade wieder weg-pusten wollte, fing ich an zu reden. Er weinte. Eine Träne landete auf meinem Kopf und plötzlich fing ich an zu funkeln. Ich wurde größer und größer. So groß wie die Statue. Als ich auf eine kleine Pfütze blickte, sah ich: Ich hatte ein cremeweißes

Gesicht und eine rote Nase! Und ich trug ein pinkfarbenedes Tutu. Der Clown wurde mein Freund. Wir waren beide glücklich, und wenn uns die Menschen ausgelacht haben, war es uns egal.

Begüm, 13 Jahre

Das Kräuterfest

Ich schlenderte durch die Aachener Innenstadt. Es war nicht sehr voll, weil heute ein großes Fest stattfinden sollte.

„Das Kräuterfest“ stand an der verzierten Rat-hex-Tür mit dicken schwarzen Buchstaben geschrieben. Und darunter hing dieser Zettel:

Das Kräuterfest
Mo – So von 17 – 23 Uhr
Bringen Sie Ihren Besen mit!
Es wird lustig!

Ich nahm den Zettel von der Pinnwand und flog auf Rafaelo nach Hause.

Als das kleine, windschiefe Haus meiner Oma in Sicht kam, rief ich: „Ene mene melo, lande, Rafaelo. Hex hex!“

Sofort landete mein treuer Besen. Allerdings nicht da, wo ich wollte. „Klirr!“ Das war unsere Fensterscheibe. Doch bevor meine Oma etwas bemerkte, flüsterte ich schnell: „Ene mene Seil, Fenster wieder heil!“ Im Nu setzten sich die Fensterscheiben-Puzzle-Teile wieder zusammen.

„Juli? Bist du das?“, fragte meine Oma neugierig.

„Ja, Omi. Darf ich zum Kräuterfest?“, wollte ich wissen, bevor meine Oma mir eine Praline in den Mund schob.

„Nein!“ Meine Oma wirkte auf einmal nicht mehr so entspannt. „Du weißt doch, dass nur Hexen ab 1002 Jahren mit-

machen dürfen. Das lernt man in der 1. Klasse. Und du hattest eine 1+ in der 1. Klasse. Und das bei Burkia, der schlimmsten Lehrerin und der unfreundlichsten noch dazu. Dass die überhaupt noch Lehrerin ist. Bedenklich.“

Ich schwieg. Doch dann hatte ich eine Idee. In Omas Zauberbuch stand doch ein Zauber, der einen für einen Tag auf 1008 altern ließ.

Am nächsten Abend ging ich leise in Omas Labor und nahm mir ihr Buch mit in mein Zimmer. Ich schlug die Seite auf und sprach: „Hokuspokus kälter, ich werde jetzt älter. Lalelu und dicker Schuh. Starke Macht, lass mich wachsen auf 1008.“

Augenblicklich wuchs ich und mit der Größe kam auch das Alter. 10 Minuten später tanzte ich mir auf dem Blocksberg die Hacken ab, bis der Morgen anbrach.

...

Jana, 11 Jahre

Das Mädchen und das Monster

Es war einmal ein kleines, schüchternes Mädchen, das immer eine Schleife in ihrem braunen Haar trug. Das Mädchen war schüchtern, aber es war kein Angsthase.

Um das den anderen aus ihren Ferienspielen zu beweisen, schrieb es gruselige Geschichten von Rittern und Piraten. Was sie aber nicht von ihren Geschichten wusste, war, dass sie wahr wurden. Entweder waren sie schon vor langer Zeit geschehen oder sie wurden noch wahr.

Eines Tages schrieb das Mädchen über ein großes Monster, das in eine Bücherei kam. Die Ferienspiele waren unglücklicherweise in genau dieser Stadtbücherei.

Da hörten die Kinder ein leises Trampeln, das immer lauter wurde.

Das Monster drang in die Bücherei ein!

Alle kreischten hysterisch herum, außer dem schüchternen kleinen Mädchen. Es blieb gelassen und ging mit ruhigen, langsamen Schritten zu dem Monster und sagte: „Du bist das Monster aus meiner Geschichte. Komm mit zu mir nach Hause.“

Das Mädchen hatte geschrieben, dass das Monster sprechen konnte, deshalb antwortete es: „Okay.“

Dann gingen sie nach Hause und lebten glücklich bis an ihr Lebensende. Und niemand hielt das Mädchen mehr für einen Angsthhasen.

Irgendwann später hatten die beiden ein Kind. Es war so groß wie das Monster, aber es sah aus wie ein Mensch. Und so sind die Riesen entstanden.

Eva, 10 Jahre

Das verschwundene Einhorn

Früh am Morgen weckte mich ein seltsames Geräusch. Im nächsten Moment ertönten Glockenschläge aus der nahe gelegenen Kirche. Was war los? Ich lief zum Fenster. Vor mir lag die Wiese mit dem alten Apfelbaum. Dahinter ragten die Häuser der Stadt in den Himmel. Aber wo war Frederick?

Da hörte ich das Geräusch wieder. Ich drehte mich um und sah, dass der Zaun komplett kaputt war. Mir fiel auf, dass im Sand die Fußspuren von Frederick waren. Ich wusste jetzt, dass diese Geräusche von Frederick, meinem Einhorn, gekommen waren.

Mir wurde heiß. Ich bekam panische Angst. Ich fing an, Frederick zu suchen. Auf dem Weg fand ich einen zusammengefalteten Zettel. Ich war so neugierig, dass ich den Zettel öffnete.

Dort stand: „Um 18 Uhr im Park, wenn du Frederick wieder-

sehen willst. P. S. Bring 1 Million Euro mit. Überleg dir gut, was du machst. Unbekannter.“

Ich dachte mir nur: „Woher kriege ich das Geld?“

Dann kam jemand und sagte: „Nebenjob!“

Oh, dachte ich erst mal. Man kann jetzt Gedanken lesen oder so. Aber nein, es war ein Magier. Das erklärte er mir echt lange, bis ich es verstanden hatte. Jedoch gab er mir das Geld, also brauchte ich keinen Nebenjob.

Ich ging, wie gesagt, um 18 Uhr in den Park. Dort war eine schwarze Gestalt. Ich habe vor Angst das Geld auf den Boden gelegt und habe gewartet, dass Frederick kam. Aber nee, die schwarze Gestalt sagte nur: „Ha ha, du glaubst echt, du bekommst das Einhorn? Das gehört jetzt uns. Pech. So ein wertvolles Einhorn kriegst du niemals, niemals wieder zurück. HEHEHE.“

Mein Herz war endgültig gebrochen. Dieses Einhorn hatte mir so viel bedeutet. Ich musste den Magier fragen, ob er mir half. Als ich zu Hause ankam, rief ich „Magier! Magier! Wo bist du?“, gefühlte 100 Mal. Auf einmal kam er hervor. Puff! Er sagte: „Ich weiß, was passiert ist. Die Lösung ist, du musst mit mir ins Einhornland, wo die restlichen 4 Einhörner dieser Art sind. Bloxi, Sparhel, Tikki, Trohi. Diese Einhörner werden dir helfen. Sie werden einander anfassen, und dann kommt auf einem Foto heraus, wo Frederick ist.“

Wir flogen los. Ich hatte echt Angst, weil der Magier extra die ganze Zeit hoch und runter geflogen ist. Nach ungefähr 30 Minuten kamen wir an beim Einhornland. Wir gingen durch eine Tür, und ja, ohne sie zu öffnen. Als ich dort war mit dem Magier, kamen die 4 Einhörner. Der Magier gab ihnen komische Zeichen. Sie berührten sich und auf einmal erschien ein Bild. Da stand: „Frederick ist am Rheinholz-Platz 5.“

Ich sagte: „Da wohnt meine beste Freundin.“ Ich flog mit dem Magier zu ihr.

Sie stand da und hatte mein Einhorn neben sich. Sie war das gewesen! Ich wurde sauer und brach den Kontakt zu ihr ab. Ich nahm mein Einhorn und flog mit dem Magier nach Hause.

Einige Zeit später wurden der Magier und ich beste Freunde. So ein Leben würde sich jeder wünschen. Jedoch kam eines Tages meine Ex-beste-Freundin und klingelte. Ich öffnete die Tür, wusste dabei aber nicht, dass sie es war.

Sie sagte: „Bitte verzeih mir.“ Ich wollte die Tür schließen. Sie sagte noch einmal: „Bitte verzeih mir. Das war wirklich falsch. Sorry!“

Ich sagte: „Okay, ich verzeihe dir aber nicht.“

„Aber ich sagte *sorry*.“

„Ja, und ich verzeihe dir nicht.“

Sie war traurig, und sie tat mir ehrlich leid. Aber ich machte die Tür zu und ging in mein Bett weinen.

Ich vermisste meine Familie. Meine Mutter starb, als ich geboren wurde. Mein Vater war da schon tot. Bis ich 12 war, lebte ich im Kinderheim. Danach wurde ich adoptiert. Jetzt bin ich 18 und lebe alleine. Ich schloss meine Augen. Und machte sie wieder auf.

Auf einmal standen da ein Mann und eine Frau. Die beiden sagten gleichzeitig: „Wir sind deine Eltern.“

Ich war so froh, dass ich beide ganz fest umarmte. Mein Leben lang war ich jetzt glücklich.

Elisa, 10 Jahre

Abenteuer

nicht nur in Aachen

Die seltsame Villa

Es war Montag und mein Wecker klingelte wie immer pünktlich um 7 Uhr. Ich musste mich beeilen, da mein Bus heute nicht fuhr. Die Busfahrer*innen streikten, da sie mehr Geld wollten. Ich finde das ziemlich unfair. Wir Schüler*innen sitzen 8 Stunden in einem Gebäude und müssen die ganze Zeit lernen, aber kriegen nicht einmal 1 Cent dafür. Nein, stattdessen schreiben wir Arbeiten und Tests. Aber zurück zum Thema.

Ich musste mich jetzt wirklich beeilen. Ich saß dann um 8 Uhr in der Schule und nach zwei Minuten kam eine Durchsage: „Nora Mai, kommen Sie bitte ins Direktorat und nehmen Sie Ihre Sachen mit.“

Ich war erschrocken, ängstlich, aber gleichzeitig auch glücklich, da ich die Mathearbeit nicht schreiben musste. Ich ging dann also vollbepackt zum Direktorat und gerade, als ich mich auf die Wartebank setzen wollte, wurde ich hineingerufen.

Meine Direktorin saß sehr ernst auf ihrem Gaming Stuhl – sie liebt Videospiele –, ist aber nicht besonders streng. Neben ihr standen zwei Männer, die komplett schwarz gekleidet waren. Ich war verwirrt. Es herrschte Totenstille.

Doch dann fing Frau Bold an zu reden. „Du musst aus dieser Stadt ziehen. Du darfst keine Fragen stellen. Und beeil dich.“

„Was? Aber –“

„Keine Fragen!“ Dann rief Frau Bold meine Eltern an.

Ich versuchte, das Telefonat mitzuhören, doch die schwarz

gekleideten Männer packten mich. Das Einzige, was ich gehört hatte, war: „Das Projekt ist bereit.“

Was hatte das zu bedeuten?

Wie gesagt, die schwarz gekleideten Männer packten mich und schmissen mich sehr unherzlich in eine schwarze Limousine. Ich hörte noch ein letztes Mal, wie meine Lehrerin Frau Rot meine Klassenkameraden anschrie. Ich war nicht wirklich traurig, dass ich wegziehen musste, da ich eigentlich keine Freunde hatte. Ich war lieber alleine in meinem Zimmer und las. Ich war sogar relativ froh. Meine Stadt war langweilig und die Schule auch.

Ich dachte noch mal darüber nach, was Frau Bold gesagt hatte: „Das Projekt ist bereit.“ Doch meine Gedanken wurden unterbrochen, als wir ankamen.

Die Limousine hielt vor einer riesigen Villa, meine Mutter stand davor. Als wir in die Villa hineingingen, erwarteten uns schon Butler mit Servierplatten voller Essen. Wir setzten uns in den Speisesaal und fingen an zu essen. Nach dem Essen sagte meine Mutter, dass ich mit den Butlern auf mein neues Zimmer gehen sollte.

Ich erwartete ein edles Zimmer mit einem Kronleuchter oder so etwas halt. Doch nein, mein Zimmer sah genauso wie mein altes Zimmer aus. Ich wollte die Butler gerade fragen, woher sie wussten, wie mein altes Zimmer aussah, doch sie waren verschwunden, und meine Tür war abgeschlossen.

Warum musste so was immer mir passieren? Ich rüttelte an der Tür. Ohne Erfolg. Ich beschloss, einfach schlafen zu gehen und meine Mutter morgen auszufragen.

Als ich aufgewacht war, war meine Tür wieder offen und ich ging in den Speisesaal.

Auf dem Tisch lag ein Zettel. „Ich bin mit den Butlern auf

Geschäftsreise. Ich komme morgen wieder. Mama.“ Also war ich jetzt alleine in einem riesigen Haus. Ich hatte nichts zu tun, also nahm ich mir ein Buch, *Drachenreiter* von Cornelia Funke. Als ich das Buch aus dem Regal nahm, öffnete sich eine Luke unter mir und ich fiel runter.

Ich war in einem sehr stark beleuchteten Raum. Ich guckte mich um und dann entdeckte ich riesige Reagenzgläser.

Was war das in den Reagenzgläsern? Nein! Das konnte doch nicht sein. Meine Schwester, die vor knapp einem Jahr in unserem Familienurlaub verschwunden war, war in einem der Riesenreagenzgläser.

Ich hatte viele Fragen und war sehr verwirrt, aber ich hatte keine Zeit nachzudenken. Ich musste meine Mutter anrufen, um ihr alles zu erzählen. Doch dazu kam ich nicht, da ich Stimmen hörte. Ich versteckte mich hinter einem Labortisch und hoffte, dass man mich nicht bemerkte.

Die Stimmen kamen immer näher und dann standen plötzlich meine alte Schuldirektorin und meine Mutter dort. „Ich wette, Ihre Tochter wird früher oder später bestimmt in unsere Falle tapfen.“

„Das ist perfekt, ich wusste, dass unser Plan funktioniert. Bald wird unsere Tochter allein uns dienen.“

Was wollten sie mit mir anstellen? Und warum war meine angeblich verschwundene Schwester in einem riesigen Reagenzglas?

Als meine Mutter und meine Direktorin wieder weg waren, kletterte ich vorsichtig und leise aus dem stark beleuchteten Raum, der zudem noch sehr staubig war. Als ich mich wieder sauber gemacht hatte, klingelte es an der Tür. Es war meine Schwester!

„Hallo! Ich habe gehört, dass du hier wohnst. Ich bin deine neue Nachbarin.“

Warte! Was? Meine Nachbarin?

„Hier ist ein Geschenkkorb für dich.“

Ich nahm ihn entgegen und sagte lächelnd: „Vielen Dank.“

Als sie wieder weg war, guckte ich mir den Geschenkkorb genauer an. Es waren nur Bananen. Ich hatte Hunger, also aß ich eine. Nachdem ich fertig war, wurde mir übel und schwindlig. Ich wurde bewusstlos.

Als ich wieder aufwachte, war ich an einen Stuhl gefesselt. Die erste Person, die ich sah, war meine Direktorin. Sie hatte ein gewehrartiges Gerät in der Hand. Als sie sah, dass ich wach war, nahm sie das Gerät und hielt es mir an den Kopf und sagte: „Irgendwelche letzten Worte, bevor du alles vergisst?“

„Stopp!“ Ein Mädchen meines Alters kam mit einer ganzen Armee auf meine Direktorin zu und schon im nächsten Moment war ich wieder entfesselt. Das Mädchen fesselte meine Direktorin, meine Mutter und meine „Schwester“. Dann brachte das Mädchen mich raus in einen Truck und fing an zu erzählen.

Wie sich herausstellte, war meine Direktorin eine lang gesuchte Verbrecherin, die die Erinnerungen von Kindern löschte, sie klonte und neu programmierte. Deswegen dachte meine Schwester, sie wäre meine Nachbarin und deswegen hat sie mir auch die vergifteten Bananen gegeben. Meine Mutter war anfangs nicht involviert, doch meine Direktorin versprach ihr tausend Euro.

Nun ergab alles Sinn. Aber warum wusste dieses Mädchen denn alles? Also fragte ich nach. Sie sagte, dass meine Direktorin das Gleiche bei ihr versucht hatte und dass sie danach Kameras aufgestellt hatte, damit sie auch Beweise hat.

„Eine Frage hab ich noch“, sagte ich neugierig. „Warum wussten diese Leute, wie mein Zimmer aussieht?“

„Also“, sagte das Mädchen. „Diese Leute hatten dich schon echt lange im Auge. Sie haben alles Stück für Stück nachgebaut, damit du dich wohlfühlst und auf sie reinfällst.“

Zum Glück wurde ich gerettet. Wer weiß, was sonst mit mir passiert wäre.

Kiana, 12 Jahre

Der Museumsbesuch

Teil 1 – Früh am Morgen weckte mich ein seltsames Geräusch. Im nächsten Moment ertönte ein Glockenschlag aus der nahe gelegenen Kirche. Was war los? Ich lief zum Fenster. Vor mir lag die Wiese mit dem alten Apfelbaum. Dahinter ragten die Häuser der Stadt in den Himmel. Aber wo war Frederick?

Da hörte ich das Geräusch wieder. Ich drehte mich um und sah Frederick. Er wuffte ganz laut. Puh! Ich sagte: „Frederick! Du hast mir einen ganz großen Schrecken eingejagt.“

Wuff, wuff.

„Hast einfach das Geschirr runtergeworfen. Na, na, na.“ Ich guckte auf die Uhr. „Schon so spät? Ich muss jetzt los, Frederick, sonst komme ich noch zu spät zur Museumsführung.“ Ich packte meine Sachen und rannte zum Bus. „Puh, gerade noch geschafft.“

Nach circa 10 Minuten stieg ich aus. „Och nö, nicht schon wieder Regen.“ Schnell lief ich in die Klasse. Zum Glück waren alle noch da.

Mein Lehrer meinte: „Elena, schon wieder zu spät?“

„Ja, tut mir leid. Ich habe verschlafen.“

Mein Lehrer sagte: „Ist ja auch egal. Schön, dass du da bist. Und jetzt alle zum Bus, sonst fährt er ja ohne uns.“

Also gingen wir zusammen zum Bus. Nach einer halben Stunde waren wir am Museum angekommen. Die ganze Klasse

hatte sich auf den Ausflug gefreut, nur Jonas und Max nicht, die haben den ganzen Museumsausflug lang nur geredet, aber der Lehrer hat einfach nie was gesagt. Die Museumsleiterin Frau Sonne hat uns viel über Kaiser Karl erzählt, zum Beispiel, dass Aachen auch Wasser heißt oder dass Kaiser Karl nicht in Aachen gekrönt worden ist, sondern nur in Aachen gestorben ist, nämlich am 28. Januar 814. Zum Kaiser gekrönt wurde er ungefähr an Weihnachten im Jahr 800.

Das war spannend, mir hat der Ausflug gut gefallen. Später durften wir noch alleine rumlaufen. Meine Freundin hat sich verletzt, wir haben unseren Lehrer gerufen und dann auch gesucht, aber er war nicht mehr da. Anscheinend hatten die anderen Kinder das auch schon bemerkt. Nur Jonas und Max war das egal.

Die Museumsleiterin sammelte uns zusammen und wir gingen in einen anderen Raum. Unser Lehrer kam und kam nicht. Nach 3 Stunden Nichtstun, einer halben Stunde essen und 2 Stunden aus dem Fenster gucken, das ins Museum zeigte, wurden wir von unseren Eltern abgeholt.

Wie immer kam meine Mutter zu spät, weil sie ja viel zu beschäftigt ist. Nach einiger Zeit bin ich deswegen runter ins Museum gegangen, da öffnete sich plötzlich eine kleine Tür und unser Lehrer kam heraus. Ich versteckte mich hinter einer Säule und er sah sich vorsichtig um.

„Verdammt“, sagte ich, „meine Mutter ist da.“

Schnell verschwand der Lehrer wieder. Meine Mutter holte mich ab und wir fuhren nach Hause.

Unser Lehrer kam am nächsten Tag wieder. Wir fragten ihn höflich, wo er gestern im Museum gewesen war. Er antwortete nur schnippisch: „Das geht euch nichts an, wo und wann ich wo bin.“

Ich wusste, da war was ganz schön faul an der Sache.
Teil 2 – Unser Lehrer meinte, dass wir übers Wochenende ein Referat über dieses Museum, und was alles passiert und erzählt worden war, schreiben sollten. Max und Jonas guckten unseren Lehrer mit scharfem Blick an. Schnell sagte er, dass, weil Jonas und Max ja so gut in der Schule seien, die beiden das Referat nicht machen müssten.

Am Wochenende wollte ich zur Inspiration und um vielleicht unseren Lehrer dort zu treffen ins Museum, und tatsächlich war er dort. Später bin ich dann mal gucken gegangen, warum er die ganze Zeit nur an einer Stelle stand. Er stand dort und sagte nichts zu mir, nicht einmal „Hallo“ oder so was. Bis ich bemerkte, dass das nur eine angemalte Puppe von unserem Lehrer war.

Schnell lief ich zu der Tür, wo der Lehrer sich am Tag zuvor versteckt hatte. Als ich da war, war die Tür einen Spalt weit offen. Mit aller Kraft drückte ich gegen die Tür.

„Puh, geschafft.“ Schnell lief ich hinein. Unser Lehrer verschwand gerade durch die Hintertür. Ich rief: „Stopp, bleib stehen!“

Er drehte sich um und – *knall* – schon rempelte ich ihn um. Schnell rief ich die Polizei.

Drei Tage später haben auch wir herausgefunden, dass er gestanden hat. Die Eltern von Max und Jonas hatten ihn erpresst, dass sie zum Schulamt gehen und sich über ihn beschweren würden, wenn er nicht etwas aus dem Museum klaute. Unser Lehrer ist sehr ängstlich und wollte das natürlich nicht. Max und Jonas haben das einfach nur ausgenutzt.

Wir waren froh, dass unser Lehrer das nicht von sich aus gemacht hat. Außerdem hat unser Lehrer uns versprochen, dass wir eine Woche Hausaufgaben frei bekommen würden. Und

von der Museumsleiterin haben wir einen Gutschein bekommen für einen Museumsbesuch unserer Wahl. Aber von Museen habe ich erst einmal genug.

Luise, 11 Jahre

Das Einkaufszentrum

Ihr wollt wissen, wie ich in einem Einkaufszentrum stecken geblieben bin? Ja? Das ist eine lange Geschichte.

Es begann damit, dass ich meine Mutter Folgendes fragte: „Mom, darf ich heute Abend zum Local Center?“ Das ist ein berühmtes Einkaufszentrum in Los Angeles.

„Ja, klar. Pass aber auf.“

„Okay, danke, Mom“, sagte ich.

Es war 19 Uhr, zu dieser Zeit schließt das Einkaufszentrum eigentlich. Meine Mutter und ich wussten das jedoch nicht.

Ich fuhr genau 20 Minuten zum Local Center. Ich kam an, und die Türen waren offen. Also dachte ich, dass das Einkaufszentrum geöffnet hatte. Ich ging rein. Zwei Minuten später schloss sich alles mit einem Gitternetz.

Ich suchte nach Menschen, aber keine Spur. Alles war zu, weder die Toiletten waren offen noch die Läden. Ich versuchte, mit meinem Handy jemanden zu erreichen, aber ich hatte kein Netz. Ich sah plötzlich eine Gestalt, jedoch dachte ich, dass ich mir das nur einbildete. Dazu kommen wir aber später.

Ich suchte einen Ausgang. Diese Gestalt war wieder da. Die Lichter gingen aus, und ich sah nur eine Gestalt, die mir immer näher kam und mich packte. Ich wachte in einem großen Koffer auf, der wohl auf der Straße stand.

Ich hörte eine Stimme ganz nah, die sagte: „Endlich hab ich mir ein Kind geschnappt!“ Ich staunte und hörte, wie die Schritte weggingen. Also versuchte ich, mit meinem Haus-

schlüssel, den ich mitgenommen hatte, den Koffer zu öffnen. Er ging nach ganzen 30 Minuten auf. Ich rannte so schnell ich konnte und kam zuhause an. Ich erzählte meiner Mutter alles, Stück für Stück.

Sie sagte: „Los, zur Polizei.“ Wir gingen zur Polizei und nach 3 Tagen wurde der Mann geschnappt. Ich traute mich nie wieder in das Einkaufszentrum. Meine Mom verstand das, nach dem Abenteuer. Das werde ich niemals vergessen.

Elisa, 10 Jahre

Im Land des Frühlings

Kapitel 1 - Alles dreht sich ... Wo bin ich? Plötzlich blicke ich einem besorgten Gesicht entgegen.

„Gott sei Dank! Sie lebt. Alles okay?“, fragt mich die Bäckerin. (Ich weiß in dem Moment nur, dass sie eine Bäckerin ist, weil sie so gut riecht.)

„J-ja, ich denke schon. Ich ... weiß nur nicht so ganz, was hier Sache ist“, entgegne ich schlotternd.

„Also“, erklärt die Bäckerin, Frau Schmidt, wie ich mich erinnere, „du hattest die neue Printe ausprobiert, die Clownprinte mit Färbung innen, und plötzlich bist du umgekippt. Wir haben uns solche Sorgen gemacht.“

„Alles wird gut“, ächze ich. „Geht schon.“

Von der Straße ertönt ein Tatütata.

„Das ist der Rettungswagen, der checkt dich kurz durch“, meint Frau Schmidt.

„Es ist wirklich alles gut“, behaupte ich.

„Für deine 62 Jahre bist du etwas zu unzimperlich“, mahnt meine Freundin.

Ich seufze nur. Anne, so heißt die Bäckerin mit Vornamen, ist echt stur. Da marschieren schon die Rettungssanitäter her-

ein. „Tach, Frau Schmidt. Tach, Frau Müller. Wie geht’s, wie steht’s?“

Anne übernimmt das Reden für mich, wofür ich ganz dankbar bin. „Es geht Amalia schon besser. Vor circa fünf Minuten ist sie aufgewacht.“

„War sie noch ein bisschen verwirrt?“, fragt eine Rettungssanitäterin.

„Ja“, meint Anne. „Sie war verwirrt und wusste nicht ganz, was Sache ist, oder wer ich bin.“

Während die Sanitäterin sie weiter über mich interviewt, werde ich in den Rettungswagen gebracht. Alle Leute starren mich an. Jetzt weiß ich, wie man sich fühlt, wenn man in einen Krankenwagen geliefert wird. Ich kann nur sagen, es ist schrecklich.

Okay, wieder zurück zum Thema. Die Rettungssanitäter sind sehr geduldig und ruhig. Das gefällt mir. Jetzt bekomme ich ein EKG angelegt und mein Blutzucker wird gemessen. Anscheinend ist alles okay, denn die Rettungssanitäter werfen sich zufriedene Blicke zu. Mir wird gesagt, dass alles okay ist und ich wieder nach Hause darf. Als alle weg sind, meine ich zu Anne: „Die Sanitäter sagen zwar, alles ist okay, aber ich fühle mich nicht gut. Da ist irgendwas in mir, was vorher nicht da war.“

„Hm“, macht Anne. „Zeig mal her.“ Geduldig mache ich den Mund auf und lasse Anne in meinen Hals gucken. „Nee“, meint Anne, „da ist nix.“

Plötzlich fällt mir etwas auf. „Hey, Anne, schau mal.“

„Was denn?“, fragt Anne.

„Da leuchtet etwas unter dem Tresen, schau mal.“

Anne schaut nach. „Stimmt, da ist tatsächlich etwas.“

Schon zur Theke gehend, sage ich: „Lass uns nachschauen.“

„Äh, nein. Erstens, die wiegt 10.000 Kilo. Zweitens, sie ist aus Glas, und drittens ist diese Theke das wichtigste und teuerste Erbstück, das meine Familie besitzt. Die hat der Ururur-
opa meines Uropas gekauft.“

Gute Argumente, Anne, aber ich weiß, wie ich dich rumkriege. „Ach, Anne, sei doch nicht so eine Spaßverderberin. Dann geh ich halt alleine. Tschühüss!“

„Na gut, dann komm ich halt mit“, meint Anne „leicht“ genervt.

Ha, denke ich, wusste ich doch, dass ich sie so überreden kann. Gemeinsam heben wir die Theke hoch und stellen sie zur Seite. Sie ist gar nicht schwer, nicht mal 30 Kilo. Und was wir dann sehen, schockt uns total.

Kapitel 2 – Wir dachten, unter dem Tresen wäre vielleicht ein kleiner Hohlraum, wo ein Backbuch mit besonderen Rezepten drin sein würde oder was man halt so in einer Bäckerei versteckt. Doch in einer tiefen Grube liegt eine pupsnormal aussehende Glaskugel. Aber so ganz pupsnormal ist sie auch nicht. In ihr schimmert ein kleines Licht.

Anne und ich beschließen, hinunter in die Grube zu klettern. Als wir drinnen sind und unsere einzige vernünftige Lichtquelle Annes Handytaschenlampe ist, frage ich Anne: „Fassen wir auf drei die Kugel an?“

„Okay“, meint Anne. „Eins, zwei, drei!“ Wir packen gleichzeitig die mysteriöse Kugel an und sie wird hell. Sehr hell. Strahlend hell. Ich möchte mir die Hand vor die Augen halten, doch meine Hände sind wie festgeklebt an der Kugel. Ich mache die Augen zu, doch das ist eine schlechte Idee, denn jetzt wird mir nur *noch* schwindliger, als mir eh schon ist.

Plötzlich prallen wir auf. Ich bleibe ein paar Sekunden liegen, damit der Schwindel aufhört. Dann öffne ich meine Augen.

„W-wo sind wir?“ , fragt Anne verdutzt.

„Hm“, entgegne ich, „keine Ahnung. Aber hier ist wohl gerade, im Gegensatz zu Aachen, Frühling oder Sommer.“

„Oh, hier ist immer Frühling“, erklärt ein helles Stimmchen. Woher kommt es? Aus den Bäumen? Doch die Antwort bekommen wir bald. Eine junge Frau, die ein hübsches Kleid trägt, schwingt sich an einem Ast aus den Bäumen zu uns hinunter. Anscheinend glotzen Anne und ich ziemlich dumm, denn die schöne Frau stellt sich vor: „Oh, entschuldigt mein überraschendes Auftreten. Ich bin Cäcilie. Und das hier“, sie deutete auf die Landschaft, „ist das Land des Frühlings. Willkommen. Ach ja, wir Bewohner sind Elfen und Elferiche.“

„Hä?“, macht Anne. „Es gibt doch gar keine Elfen.“

„Hier schon“, entgegnet die Frau ... äh, Cäcilie mit einem Augenzwinkern. „Aber kommt erst mal mit in den Palast. Ihr seht aus, als könntet ihr eine Stärkung gebrauchen.“ Cäcilie lacht, aber irgendwie klingt es kalt ... na ja, ich sehe oft Feinde und Gefahren, wo keine sind. Das war schon immer so. Trotzdem habe ich dieses ungute Gefühl, dass hier irgendetwas nicht stimmt. Na ja, egal.

Wir werden in einen von trollähnlichen Geschöpfen bewachten prunkvollen Palast geführt. In dem Palast ist alles sehr edel und wertvoll. Cäcilie führt uns durch viele Gänge. Der Weg ist sehr lang und führt durch viele unterirdische Tunnel, über lange Treppen und durch endlos scheinende Gänge, doch Cäcilie kennt sich aus. Ich würde das *nie* schaffen. Als wir endlich ankommen, stehen wir vor einem riesigen Tisch, der mit drei Sets Goldgeschirr gedeckt ist.

„Setzt euch“, meint Cäcilie.

„Wow“, ruft Anne.

„Ach“, lächelt Cäcilie, „das ist doch gar nichts. Haha!“

Zu essen gibt es Fleischsuppe, Bambussalat und Hagebutteneis. Es schmeckt echt ekelhaft, aber ich bin mal höflich und sage nichts. Vielleicht ist Cäcilie doch nicht so blöd. Nach dem Essen werden wir in unsere Schlafkammern, wie Cäcilie sie nennt, gebracht. Diese entpuppen sich dann als riesige Säle mit Boxspringbetten, eigener Sauna und einem Whirlpool. Das ist schon ganz cool. Langsam finde ich es hier echt toll. Und da liegt auch schon Nachtwäsche von Gucci. Wie nice! Anne und ich nehmen noch ein kleines Bad im Whirlpool und gehen dann zu Bett.

Kapitel 3 – „Uuah“, gähne ich. „Was? Wie? Wo?“

„Du bist im Land der Feen“, singt eine Stimme irgendwo.

Stimmt, ich erinnere mich, denke ich. Dann schlage ich die Augen auf und erwarte, dass ich in Cäcilies lächelndes Gesicht blicke. Doch stattdessen sehe ich Anne entgegen, die geknebelt und gefesselt ist.

Sofort will ich zu ihr rennen, doch ich kann nicht. Ich bin auch gefesselt. Geknebelt bin ich zum Glück nicht, aber ich kann mich nicht bewegen und meine Nase juckt arg. „Wo sind wir?“, frage ich Anne.

„Mpf mpf“, antwortet sie. Ups. Sie ist ja geknebelt.

„So, Anne, hör mir mal gut zu. Ich lehne mich jetzt vor und nehme dir den Knebel aus dem Mund. Du lehnst dich auch vor, okay?“

Anne macht eine Bewegung, die wie Nicken aussieht. Sie lehnt sich vor, ich lehne mich auch vor und nehme ihr den Knebel aus dem Mund, was mit gefesselten Händen wirklich nicht einfach ist. „Oh. Endlich wieder reden. Die Dinger sind schlimm“, keucht Anne.

„Das glaube ich dir, aber jetzt sollten wir darüber nachdenken, wie wir hier herauskommen“, entgegne ich. Es kommt

mir langsam vor, als wären wir in einem Thriller gelandet. Und zwar in einem dieser ultraschlimmen.

„Hallo! Bist du noch da?“, meckert Anne.

„Ja, ich war nur grad in Gedanken. Chill dein Leben“, entgegenge ich genervt. „Aber wir sollten jetzt nicht streiten, sondern uns vertragen. Ich schlage vor, wenn Cäcilie hereinkommt, springen wir sie auf *drei* an, okay?“, schmiede ich Pläne.

„Ja“, macht Anne begeistert. „Aber sie darf nichts merken. Nett zu ihr sein, okay?“

„Okay“, kann ich gerade noch sagen, da beginnt sich ein Schlüssel im Schloss zu drehen. Ein paar Sekunden später schreitet Cäcilie herein.

„Ah, euch ist es gut ergangen, sehe ich“, lächelt sie boshaft. „Also jetzt –“, setzt Cäcilie an. Doch sie kommt nicht weit.

„Eins, zwei, drei“, schreien Anne und ich gleichzeitig ...

(Wie es weitergeht im „Land des Frühlings“ erfahrt ihr leider erst im nächsten Band.)

Jael, 11 Jahre

Grusel

an ungewöhnlichen Orten

Zombies im Museum

Es war der 12.3.2025. Meine Klasse und ich waren auf dem Weg zum Ludwig Forum. Es gab eine neue Ausstellung und wir konnten es kaum erwarten, sie anzusehen.

Wir liefen zügig, denn wir waren total aufgeregt. Nach 7 Minuten kamen wir an und eine freundliche Frau namens Frau Stringel führte uns als Erstes zur Garderobe und wir hängten alle unsere Jacken und Rucksäcke auf. Unser Handy mussten wir bei den Lehrern abgeben. Das war echt doof. Daran waren nur Linda und Philip schuld, da sie beim letzten Ausflug im Park laute Musik angemacht hatten. Unsere ganze Klasse stand da. Wir sahen aus wie Idioten. Vor allem die Lehrer. Damit sich so ein Vorfall nicht wiederholt, müssen wir das Handy jetzt IMMER abgeben, auch wenn wir nur einen Schritt nach draußen laufen. Aber, na ja, das ist eine andere Sache.

Also. Nachdem wir alles aufgehängt hatten, ging es los. Das Erste, was wir uns ansahen, waren gruselige Porträts. Sie waren nicht unbedingt gruselig, aber sie sahen einen so an, als wären sie lebendig. Aber ich dachte mir nichts dabei. Schließlich war es ja auch das Ziel der Künstler, dass das Bild so ausschaute. Als Nächstes sahen wir uns bunte Hüte an mit Kolibris und Schmetterlingen. Es sah wunderschön aus in dem Raum. Wie ein Dschungel. Und dann noch die ganzen Hüte! Das war toll!

Danach ging es in eine riesige Halle mit hunderten von Statuen. Die Halle gefiel mir nicht. Es war zu voll dort und eine

Dame mit braunen, kurzen Haaren wollte jedes Staubkörnchen dort fotografieren. Jedoch klingelte ihr Handy pausenlos. Der Klingelton hörte sich an wie ein Vogel oder wie ein Esel, der auf zwei Beinen steht und tanzt. Die Frau tippte mit ihren Zeigefingern so feste auf das Handy, dass es fast komplett zerstört war. Ich musste mich fast schrottlachen, aber leider mussten wir weiter.

Wir waren jetzt im Flur und setzten uns dort auf die coolen Glassofas. Wir machten eine Pause. Ich biss in mein Butterbrot. Ich legte mich auf das Sofa und entspannte mich. Es war so toll und gemütlich, dass ich einschlief.

Nach ganzen 12 Stunden friedlichem Schlaf, wachte ich wie Dornröschen auf. „Guten Morgen, Max“, sprach ich vor mich hin. Max war mein Hund und er stand morgens immer vor meinem Bett. Doch jetzt war es anders. Stattdessen war es totenstill. Ich öffnete meine verklebten Augen und sah das dunkle Museum. Ich erschrak. Ihr müsst wissen, dass ich schnell Angst bekomme, wenn ich irgendwo allein bin und es dunkel ist.

„Hier stimmt was nicht. Hier waren doch tausende Menschen. Ich sitze doch hier. Das muss doch jemand bemerkt haben“, flüsterte ich vor mich hin. Ich stand auf und bemerkte, dass die Menschen auf den Porträts weinten. Hä? Davor haben sie doch gelächelt! War das ein Traum? Ich gab mir 5 Backpfeifen, realisierte dann, dass ich nicht träumte und wach war.

Es war echt groß im Museum. Ich versuchte, den Ausgang zu finden. Mist! Die Tür war abgeschlossen. Ich wanderte weiter und konnte meinen Augen nicht trauen. Die ganzen Hüte waren mit Blut bedeckt, es stank nach verwesendem Fleisch und es schwirrten dicke, große Mücken in der ganzen Halle herum. Ich hielt mir die Nase zu und rannte weg. Ich landete

in dem Raum mit den Statuen. Puh! Wenigstens dort war alles normal. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.

Plötzlich hörte ich, wie die Tür der Halle zuknallte. Ich hüpfte zur Tür, doch sie öffnete sich nicht. Wie ein Irrer zerrte ich an der Tür, bis ich nicht mehr konnte. Ich gab auf und legte mich auf den Boden. Ich fing an zu weinen. Auf einmal hörte ich ein Huschen und laute Schritte hinter mir. Ich erschrak und drehte mich um. Doch es war nichts dort. Nichts. Ich drehte mich wieder zurück und fing an zu kreischen.

DIE STATUEN WAREN LEBENDIG! Wie Zombies krochen sie auf dem Boden herum und sie klapperten mit ihren spitzen Zähnen. Ich weinte und schrie, so laut wie ich konnte. Doch die Zombiestatuen packten mich und zerrten mich weg. Ich hielt mich mit meinen Fingernägeln am Boden fest und trat die Statuen weg, doch es war unmöglich zu entkommen. Es kamen immer mehr dazu und sie packten mich an den Armen und Beinen. Ich konnte mich nicht mehr festhalten.

Die Zombies zerrten mich in einen Lüftungsschacht am Boden. Ich fiel hinein und es war stockdunkel. Ich sah nicht mal meine Füße.

Ein Licht ging an. Ein Mädchen mit schwarzem Haar saß auf einem Stuhl. Sie trug ein Kleid und ihre Haut war weiß und durchsichtig. Sie weinte ebenfalls. Das Licht ging aus und nach 0,5 Sekunden wieder an und das Mädchen wollte mir den Kopf abbeißen. Sie hatte noch schärfere Zähne als die Zombies. Ich schrie noch lauter als zuvor, bis das Licht wieder ausging und alles ruhig war. Ich atmete sehr laut und hatte Todesangst, doch das Licht ging wieder an und meine Klasse, die Lehrer und die Frau mit dem Handy standen da und riefen: „Überraschung!“

Ich war total verblüfft und alle erklärten mir, dass alles nur

ein Scherz gewesen war. Die Porträts waren ausgetauscht worden, der Geruch in der Halle war Duftspray und die Statuen waren die Gäste, die ins Museum gekommen waren. Alle lachten sich tot. Aber am meisten lachte die Frau mit dem komischen Handyklingelton. „Hahaha, du dumme Nuss. Dachtest du wirklich, das war echt?“ Ich war nun der größte Idiot der Menschheit. Es kam mir so vor, als ob mich die ganze Erde auslachte. Warum war ich bloß eingeschlafen? Manno!

Ich hatte die Schule gewechselt. Morgen machen wir einen Ausflug ins Museum. Ich habe Angst. Der Vorfall im Ludwig Forum war jetzt ein Jahr her. Was mich dort morgen wohl erwarten würde?

Begüm, 13 Jahre

Der allwissende Leser

Mein Name ist Xiao, ich bin 28 Jahre alt und mein Hobby ist, im Zug meinen Lieblingscomic zu lesen.

„Hey, Xiao, was liest du da?“, fragt mich Sandra und setzt sich neben mich.

Ich zucke kurz zusammen und schaue leicht überrascht nach oben, nur um Sandra in ihre Augen zu sehen.

„Hallo Sandra. Ich hätte nicht gedacht, dass du mal mit dem Zug fahren würdest. Also, bitte nicht falsch verstehen, aber ich habe dich noch nie hier gesehen.“

Das ist Sandra Goo, wir arbeiten in der gleichen Firma, nur dass ihre Abteilung zwei Stufen höher ist als meine. Kein Wunder, sie ist auch noch sehr hübsch und kann vieles, was ich nicht kann.

„Cómo te va?“, hört man aus Sandras Handy eine Stimme. Ich schaue sie fragend an.

„Das ist Spanisch und soll bedeuten ‚Wie geht es dir?‘“ Sandra schaut mich nur strahlend an. Wow, sie lernt auch noch Spanisch nach der Arbeit. Im Gegensatz zu mir, ich strengte mich nicht an und lese nur Comics.

Ich gucke einfach weiter in mein Handy, immerhin soll heute noch ein Kapitel meines Lieblingscomics kommen. Und da kommt es auch schon! Als ich anfangen zu lesen, endet es nach nur einem Satz.

„Was zum ...?“

Dort steht nur:

Wege zur Apokalypse

–Ende–

„Was liest du da, Xiao?“

Ich zucke zusammen. Ach, stimmt ja, Sandra ist ja noch hier. „Sorry, hab dich kurz vergessen“, entschuldige ich mich. Sie versucht, in mein Handy zu gucken, doch ich lasse es nicht zu. Sie soll nicht wissen, dass ich diesen Comic schon seit über 20 Jahren lese, von meiner Grundschulzeit bis heute. Aber heute endet diese Geschichte ...

Doch plötzlich vergeht alles wie in Zeitlupe. Der Zug wird angehalten und von oben kommen gelbe Blitze. Ein weißes Lebewesen mit zwei kleinen Hörnern erscheint auf einmal.

„Okay, Leute. Ich habe euch etwas Wichtiges mitzuteilen.“

„Was soll das? Ich hab gleich ein Vorsprechen“, schreit ein Mann. Und plötzlich werden alle unruhig und laut.

„Wir drehen keinen Film. Das ist kein Traum ... oder Roman ... Und das ist nicht die Realität, die ihr kennt. Verstanden?“

„Hä?“ Dieser Person platzt gerade der Kopf und blutüberströmt sitzt sie da. Nicht nur sie, auch ein paar andere. Alle schreien und wollen raus, doch vergebens.

Das ist ein Dokkaebi! Warte. Ist das nicht der Dokkaebi aus

diesem Comic, den ich seit 20 Jahren lese? Und diese Aktion gerade eben, das erinnert mich an was. Ja, genau!

Das ist doch der Anfang von meinem Comic!

Ich hätte niemals gedacht, dass mein Lieblingscomic zur Realität würde.

Zoha, 13 Jahre

Das geheime Portal

1. Kapitel – Die geheimnisvolle Tür

„Los, komm, Luka.“

„Ja, ja, ich komme ja schon“, rief Luka genervt.

Hi! Ich bin Stella Mondschein und Luka ist mein bester Freund. Wir wollen heute in die Domschatzkammer.

„Da sind wir“, rief ich aufgeregt. Wir liefen in Richtung Spinde, dort verstaute wir unsere Jacken, Taschen und Schlüssel. Danach gingen wir an die Kasse, um in die Domschatzkammer zu kommen.

„Ja, wir wollen gerne in die Domschatzkammer“, sagte Luka. Ich konnte es kaum erwarten. Als wir endlich drinnen waren, gingen wir als Erstes nach unten. Dort sahen wir den Umhang von Kaiser Karl und den Krönungsumhang, den der Bischof immer dann getragen hatte, wenn ein Kaiser gekrönt worden war. Der Umhang von Kaiser Karl war blau mit goldenen Mustern bestickt.

Danach gingen wir nach oben. Als ich die Kronen sah, sagte ich zu Luka: „Wow! Die hätte ich auch gerne einmal getragen.“

Darauf sagte Luka: „Ja, ich auch.“

Als wir auch da fertig waren, gingen wir in die Etage, in der wir hereingekommen waren. Dort waren der Arm, das Bein und die Schädelplatte von Karl dem Großen in mehreren Vitrinen.

„Iih“, schrie ich, als ich die Dinge sah.

Wir gingen in den nächsten Raum. Dort sah ich etwas Silbernes glänzen. Es war die alte Tür von einem Schuppen oder so etwas.

2. Kapitel – Die geheime Welt

Auf einmal hörte ich eine Stimme. „Luka, hörst du das?“

„Nein, was meinst du?“, fragte Luka.

„Nix. Nix, geh schon mal vor, ich komme gleich nach.“

„O.k.“, sagte Luka.

Da war wieder die Stimme. Irgendwoher kannte ich die Stimme.

„Komm, Stella, bitte rette mich.“

Also öffnete ich die Tür und ging hinein ...

Als ich aufwachte, lag ich auf einer saftig grünen Wiese, ich hatte Kopfschmerzen, neben mir plätscherte ein Wasserfall, Schmetterlinge flatterten über die saftig grüne Wiese. Ich ging in Richtung Wasserfall. Dort trank ich einen Schluck Wasser und ... zack! Meine Kopfschmerzen waren weg.

Ich ging weiter, da hörte ich wieder die Stimme. „Hier, hier, hier bin ich. Hier im hohen Turm.“

Ich rannte in Richtung Turm und guckte hoch. Dort war die Bibliothekarin, meine Bücherfreundin!

Ich rief ihr zu: „Hi! Wie soll ich denn dich jetzt retten?“

„Es gibt eine Tür. Sie ist als ganz normale Steinmauer getarnt. Eigentlich würde ich ja selber abhauen, aber das Problem ist, man kann die Tür des Turms nur von außen aufmachen.“

„O.k.“, rief ich und tastete die Turmwand ab.

3. Kapitel – Die Rettung

Da! „Juhu, ich hab’s“, rief ich. Ich rannte die Treppen des Turms hoch und öffnete die obere Tür. Und da stand sie, meine Bücherfreundin, die Bibliothekarin. Ich umarmte sie und wir liefen aus dem Turm zum Wasserfall und sie erzählte mir die Geschichte, wie sie in den Turm gekommen war.

4. Kapitel – Das Schattenmonster

„Also, ich habe die Domschatzkammer besucht, genau wie du. Ich dachte, ich hörte deine Stimme, doch es war das Schattenmonster. Als ich gerade erst drinnen war, packte es mich und schleppte mich in den Turm. Und dann kamst du und hast mich gerettet.“

Wir ruhten uns ein paar Minuten am Wasserfall aus, bis das Schattenmonster plötzlich hinter uns stand. Wir rannten und rannten. Wir waren endlich an der Tür zum Museum und rissen sie auf und rannten hinaus und schlossen sie wieder.

„Hu, das war knapp“, sagte ich keuchend.

„Was war knapp?“, fragte Luka.

„Nix, nix“, sagte ich aus der Puste.

5. Kapitel – Ich bin total dumm

„Du sagtest doch gerade, das war knapp.“

„Ja, das sagte ich. Aber nur, weil sie mich fast umgestoßen hat.“

„Ah, o.k. Ich gehe jetzt nach Hause und lasse euch alleine. Bis morgen.“

„Ja, bis morgen“, sagte ich. Ich war so erleichtert, als wir nach 15 Minuten endlich aus der Domschatzkammer heraus waren. Ich sagte zu meiner Bücherfreundin: „Oh, Mist. Ich ha-be total vergessen, dass ich meinem Bruder verspro-

chen habe, noch mal mit ihm in die Domschatzkammer zu gehen.“

„Ja, das war dumm.“

6. Kapitel – Wo ist mein Bruder?

Aber was wir nicht wussten, war, dass mein Bruder sich allein in die Domschatzkammer geschlichen hatte und durch diese Tür gegangen war.

Als ich zu Hause ankam, war es spät. Ich ging in mein Zimmer und schlief ein. Ich sah in meinem Traum das Schattenmonster. Es hatte ein Symbol auf der Stirn – es war dasselbe Symbol wie auf dieser Tür im Museum.

Ich sah nicht nur das Schattenmonster, sondern auch meinen Bruder im Traum. Ich wachte auf und alles war dunkel. Es war null Uhr. Ich hatte auf einmal so Angst um meinen Bruder, dass ich mich anzog und nach draußen rannte. Ich rannte in die Domschatzkammer und ging durch die Tür.

Was ich dort sah, verschlug mir die Sprache.

Kapitel 7 – Die Überraschung

Alles war schwarz und zerfallen. War es zu spät?

Ich rannte zum Turm, obwohl ich richtig Angst hatte. Da sah ich das Schattenmonster, genauso, wie ich es in meinem Traum gesehen hatte. In dem Turm sah ich meinen Bruder, er weinte. Ich sah, wie sich das Schattenmonster langsam aber sicher vom Turm entfernte. Ich ging langsam in Richtung Geheimgang.

Kapitel 8 – Ich habe dich gefunden

Ich öffnete die Geheimtür und rannte die 666.666 Stufen hoch. Als ich oben ankam, umarmte ich meinen Bruder.

„Ich habe dich gefunden!“ Ich war übergücklich.

Auf einmal sah ich das Schattenmonster hinter mir, es begann zu sprechen.

„Bitte habt keine Angst. Bitte. Ich wollte ihm nicht wehtun, ich wollte nur nicht so allein sein.“

„Aber warum hast du ihn entführt? Und nicht zu vergessen meine Freundin“, sagte ich.

„Ich wollte nur nicht mehr alleine sein und an meinem Geburtstag, also heute, erst recht nicht. Früher haben alle Kinder mich gemobbt, deswegen bin ich jetzt ein Schattenmonster.“

„Ach so. Aber warum konnte ich meine Freundin und meinen Bruder hören, die bei dir waren, und Luka, mein Freund, konnte das nicht?“

„Er konnte sie nicht hören, weil du die Auserwählte bist und nicht er. Und nur die Auserwählte kann mich befreien oder mir Schattenmonsterfreunde herbeizaubern. Schon deine Mutter konnte es.“

Ich riss die Augen auf. „O.k. Ich zauber dir Schattenmonsterfreunde.“

Also zauberte ich dem Schattenmonster Freunde, und auf einmal wurde das Schattenmonster weiß und wir feierten seinen Geburtstag und kehrten glücklich nach Hause zurück.

Deana, 10 Jahre

Der Hackebeilmörder

Es war Halloween. Jessie und Claire wollten unbedingt zusammen einen Horrorfilm gucken, da Jessie sturmfrei hatte und ihre Eltern ihr eigentlich nicht erlauben, Filme über 16 zu gucken. Doch Claire forderte sie auf, es zu machen. Also kam Claire um 21 Uhr zu Jessie. Nach einer halben Stunde hatten

sie alles vorbereitet, Popcorn, Chips, Schokolade und Gummibärchen.

„Denkst du, das ist richtig?“

„Ach, sei doch kein Weichei, Jessie. Das wird dich doch nicht umbringen.“

„Na gut.“ Die beiden ließen sich aufs Sofa fallen und suchten sich den gruseligsten Film von allen aus – Der Hackebeilmörder.

„Claire, ich hab kein gutes Gefühl hierbei.“

„Ach, komm schon, siehst du, die Bewertungen ...“ Claire stoppte. Der Film ging einfach an, ohne dass irgendwer etwas gedrückt hatte. Jessie versuchte, den Film zu stoppen, doch ohne Erfolg. Der Film lief einfach weiter.

„Ist bestimmt nur hängengeblieben. Das passiert auch oft bei meinem Fernseher“, sagte Claire nicht ganz so überzeugt. Dennoch schauten sie sich den Film an. Die ersten 20 Minuten waren ganz okay, doch Minute 21 und 52 Sekunden hat die beiden zu Tode erschreckt. Als sie sich wieder beruhigt hatten, kam eine Eilmeldung:

„Bitte nehmen Sie sich in Acht! Der sogenannte Hackebeilmörder ist frei auf den Straßen unterwegs. Ich wiederhole, der sogenannte Hackebeilmörder ist frei auf den Straßen unterwegs.“

Auf einmal klopfte es. Keine von beiden traute sich, die Tür aufzumachen. Doch schließlich machte Claire sie auf.

„Jessie, es ist nur die Pizza.“

„Claire ...“

„Ja?“

„Wir haben keine Pizza bestellt.“

Als der Pizzabote näher ins Licht trat, wusste Claire direkt, wer es war. Es war Ben, Claires bester Freund.

„Claire hat mir erzählt, du hast sturmfrei. Also hab ich ein paar Leute eingeladen.“

„Warte! Was?“

„Ja, voll cool, oder?“

„Ehm ...“ Nach einiger Zeit füllte sich das Haus und Jessie hatte keinen Überblick, wer alles reinkam. Die Party lief relativ gut, nichts wurde kaputtgemacht und es wurden keine Drogen konsumiert. Doch plötzlich gab es einen lauten Schrei. Alle strömten ins Badezimmer. Jessie nahm den Geruch von Eisen oder Stahl wahr. Als Jessie und Claire sich durch die Menge drängeln konnten und Jessie durch die Badezimmertür trat, verschlug es ihr die Sprache.

Die Leiche des beliebtesten Mädchens der Schule lag in ihrem eigenen Blutbad. Alle gerieten in Panik und liefen durchs Haus wie tollwütige Zebras. Als Claire alle beruhigen konnte, sagte Jessie: „Es ist besser, wenn ihr jetzt nach Hause geht. Wir rufen die Polizei an und informieren euch.“ Um Punkt 23 Uhr waren alle wieder zu Hause und Jessie schnappte sich das Telefon, um die Polizei anzurufen, doch keiner ging ran. 1,2,3,4,5,6,7,8 Anrufe, doch keiner ging ran. Als Claire und Jessie Schritte hörten, blieb ihnen keine andere Wahl, als so schnell es ging in den Keller zu laufen. Die Schritte wurden immer schneller und den beiden kam es vor, als ob sie am Ende wären. Doch sie schafften es noch rechtzeitig, in den Keller zu gehen und die Kellertür zu schließen. Als die Schritte immer näher kamen und lauter wurden, dachten die beiden, ihr letzter Atemzug ist nah. Doch die Schritte waren auf einmal weg.

Aber aus Angst waren die beiden gezwungen, im Keller zu schlafen. Am nächsten Morgen überlegten sie erst, ob sie rausgehen sollten, und Claire entschied sich, rauszugehen. Also öffnete sie die Tür und ging ein paar Schritte raus. „Siehst du,

hier ist ...“ Ein maskierter Mann mit einem Hackebeil stach Claire in den Rücken.

Jessie wollte zu ihr rennen, doch der Hackebeilmörder stand bei ihr. „Renn“, hörte sie von Claire und das tat sie. Sie rannte wortwörtlich um ihr Leben.

Sie rannte zur Polizei und erzählte ihr jede Einzelheit. Der Hackebeilmörder wurde verhaftet. Einen Monat später besuchte Jessie das Krankenhaus und Claire ging es schon viel besser. „Komm, schnell, Jessie, die Identität des Hackebeilmörders wird enthüllt.“

„Ja, ja, ich bin gleich da.“

„Und der Hackebeilmörder ist ...“

„Ben?“, riefen Jessie und Claire entsetzt.

Kiana, 12 Jahre

Tierwelten

aus Papier, aber nicht nur

Der Papagei und der magische Panda

Es gab einmal einen Papagei, der keine Freunde hatte. Der Grund war, dass er blau war und nicht wie alle anderen bunt.

Als er eines Tages im Wald nach Nahrung suchte, stieß er auf eine Höhle, die er zuvor noch nie gesehen hatte. Plötzlich hörte der Papagei ein leises Weinen, es wurde immer lauter. In der Höhle sah man einen kleinen Schatten, der aussah wie ein Panda. Tatsächlich! Es war ein Panda. Er war nicht besonders

groß und er war nicht besonders gewöhnlich. Der kleine Panda war komplett schwarz und sein Bauch leuchtete golden.

Der Papagei fragte: „Wieso weinst du?“

Der kleine Panda erschrak und guckte sich um und suchte die Stimme.

Der Papagei rief: „Hier drüben.“

Der kleine schwarz-goldene Panda hörte die Stimme erneut und sah diesmal den Papagei und fragte: „Von wo kommst du?“

Der Papagei hieß übrigens Max. Max antwortete: „Von Norden. Aber wieso weinst du denn?“

„Weil ich schwarz bin und mein Bauch golden ist, akzeptieren meine Eltern mich nicht.“

Max antwortete daraufhin, dass es bei ihm genau das gleiche Problem sei. Die beiden wurden Freunde und der Panda sagte: „Ich heiße Tim. Und du?“

„Ich heiße Max.“

Es war schon sehr dunkel, also verabschiedeten sich die beiden und gingen zurück nach Hause. Am nächsten Tag trafen sich die beiden an dem Wasserfall. Sie waren glücklich und gingen spazieren.

Tim sagte etwas, das eigentlich keiner wissen durfte. Er sagte: „Ich bin magisch.“

Max sagte stotternd: „D-du b-bist m-magisch?“

Tim antwortete: „Ja, wenn wir es schaffen, nach Paris zu kommen, müssen wir zum Eiffelturm. Ganz oben ist ein Schlüssel zu einer magischen Treppe. Wenn wir bei der Treppe angekommen sind, gehen wir da hoch und dann sind wir wie alle anderen normal.“

Max sagte: „Gute Idee. Dann mal los!“

„Stopp“, sagte der Panda. „Es gibt ein Problem. Wir wissen nicht, wo die magische Treppe ist.“

Max überlegte, wo sie sein könnte. Ihm fiel aber nichts ein.

Tim sagte: „Vielleicht sollten wir jetzt erst mal einfach den Schlüssel holen.“

Vielleicht hatte Tim ja recht. Sie liefen zwei Tage und kamen dann völlig erschöpft am Eiffelturm an. Als sie mit dem Aufzug hoch fuhren, lag der Schlüssel da in der Vitrine. Als keiner guckte, hoben sie langsam das Glas hoch und nahmen den Schlüssel und hauten ab.

Sie sahen, dass auf dem Schlüssel etwas eingraviert war. Da stand *Louvre 3. Etage 2. Treppe links*.

Die beiden waren unglaublich froh. Sie rasten dahin und fanden sofort die Treppe. Plötzlich kam ein Security-Mitarbeiter und sagte: „Wir machen jetzt zu. Bitte verlassen Sie das Gebäude.“

Die beiden waren traurig. Tim und Max machten einen Plan, dass sie in der Nacht einbrechen würden. Als es 00:00 Uhr war, brachen sie ein, liefen zu der Treppe und die Treppe hinauf. Da ging der Alarm an.

Tim und Max rannten die Treppe wieder runter und tatsächlich waren sie jetzt normal. Draußen hörte man Polizeisirenen, trotzdem schafften sie es zu fliehen und waren glücklich, dass sie jetzt wie alle anderen waren. So lebten die beiden glücklich ihr Leben.

Atay, 10 Jahre

Ich und der Frosch

Als ich morgens aufwachte, war ich winzig klein.

„Mama! Papa!“, schrie ich, doch niemand hörte mich, weil ich so klein war. Ich erschrak, als ich ein lautes „Quak“ hinter mir hörte. Ich drehte mich um und da saß ein ekelhafter, schleimiger Frosch. Ich lief schreiend weg.

Ihr müsst wissen, dass ich eine Froschphobie habe. Das heißt, wenn ich einen Frosch sehe, bekomme ich sofort Panik, renne weg oder werde ohnmächtig. Als ich zu meinem Lieblingssee gegangen war, bemerkte ich, dass ich noch meinen babypinken Schlafanzug anhatte. Also lief ich zurück zur Wäschespinne, doch da hingen nur Sachen, die ich erst tragen konnte, wenn ich wieder groß war.

Aber was war das? Da lag meine Lieblingsbabypuppe auf dem Boden, sie hatte sogar mein Lieblingskleid an. Also zog ich mir das grau glitzernde Kleid an. Danach ging ich wieder zum See und setzte mich ins Schilf und legte mich ins Gras und schlief ein. Als ich aufwachte, lag ich in einer Seerosenblüte, die übers Wasser mit mir glitt. Ich wunderte mich. Ich starrte ans Ufer und da waren um den ganzen See herum Frösche.

Ich hatte Panik und kippte um.

Als ich dann wieder aufwachte, lag ich in meinem Bett. Das Komische war, dass mein Wecker klingelte und es Montag war.

Ich schaltete den Wecker aus und ging zum See. Als ich beim See war, pflückte ich mir Blumen und ging zurück mit meinem Strauß. Da sah ich einen Frosch vor mir. Ich schoss ihn mit dem Fuß mitten in den Kaktus von Mama.

Deana, 10 Jahre

Alpakalypse

„Danke, das war mein größter Traum!“ Ich schlang die Arme um meinen Vater und drückte ihn, bis er ein Gurren von sich gab. Ich erfreute mich am Anblick meines neu erworbenen Geburtstagsgeschenkes: ein schokoladenbraunes Alpaka-

weibchen. „Schoki sollst du heißen“, beschloss ich und umarmte statt meines Vaters nun Schokis wolligen Hals.

Am Abend, als ich im Bett lag, ließ ich den Tag noch einmal Revue passieren: Ich, wie ich hinter einer großen Schokotorte saß, ich, wie ich am liebsten im Boden versunken wäre, weil meine Klasse für mich „Happy Birthday“ gesungen hatte, und ich, wie ich den flauschigen Hals von Schoki knuddelte ...

Dabei musste ich eingeschlafen sein, denn ich hatte einen seltsamen Traum: Schoki stand auf unserer großen Wiese und ich hatte das Gefühl, sie würde permanent versuchen, mir in den Kopf zu schauen. Immer und immer wieder schien sie sich in meine Gedanken einklinken zu wollen. Irgendwann gab ich dem Druck nach und ließ sie rein. Eine Woge glücklicher Gefühle und Gedanken ließ mich erschauern. Es fühlte sich so echt an!

Als der Wecker klingelte, brummte mein Kopf. Mein Vater hatte gesagt, Alpakas wären nicht die schlauesten Tiere, aber in meinem Traum hatte Schoki so komplexe Gedanken gehabt, dass mir schwindelig wurde. Na ja, es war ja auch nur ein Traum gewesen...

Nach dem Frühstück wollte ich schon zum Bus rennen, bis mir auffiel, dass ja heute Samstag war. Ich schlug mir die Hand gegen die Stirn und murmelte „Aua“, bevor ich umdrehte und zurück nach Hause lief. Ich wohnte zwar schon mein ganzes Leben lang in Aachen, aber verlaufen konnte ich mich immer noch ständig. Heute zum Glück nicht, denn zur Bushaltestelle schaffte ich es ja jeden Morgen im Halbschlaf.

Zu Hause angekommen, ließ ich den Rest meiner Torte und meinen Schulrucksack links liegen. Stattdessen ging ich in den Garten zu dem eingezäunten Bereich mit den Apfelbäumen, wo Schoki gerade friedlich graste. Ich kletterte über den

Zaun und setzte mich auf die Schaukel, die am Apfelbaum hing. Da, da war es wieder – dieses besitzergreifende Gefühl, oder besser gesagt: Schokis Gedanken.

Langsam bekam ich eine Vorahnung, dass das gar kein Traum gewesen war, heute Nacht. Ich wusste weder, was ich tat, noch wie ich es tat. Nach ein paar Minuten konnte ich Schokis Gedanken sogar hören: „Da bist du ja endlich! Ich dachte schon, du schaffst es nie. Ich bin Ela und lebte mit meiner Familie in einem kleinen Seitental der Anden. Du musst mir dringend helfen, denn ich wurde aus meiner Welt verbannt wegen etwas, was mein kleiner, tollpatschiger Bruder verursacht hat.“

„Äh, hi“, übermittelte ich wortlos, „ich bin Marlie.“ Ich dachte, dass man mich wohl in die Psychiatrie schicken würde, wenn herauskäme, dass ich mit einem Alpaka redete. Ich schreckte zusammen, als ein „Hab keine Angst!“ und ein paar ruhige Gedanken in meinen Kopf ausstrahlten und meinen Geist erreichten.

Nachdem ich herausgefunden hatte, wie das mit dem Übermitteln funktionierte, konnten wir uns endlich richtig unterhalten. Schoki, Entschuldigung: Ela, berichtete mir von ihrer Welt, dem Tal des Friedens, und von ihrer Familie, insbesondere von ihrem Bruder Joschi, der durch eine unbedachte Tat den Frieden sehr gefährdet hatte. Das hatte zur Folge gehabt, dass Ela verbannt worden war. Auch, wenn ich noch nicht begreifen konnte, warum.

Nach ihrem Vortrag hoffte ein Teil von mir, dass das alles nur ein Traum war. Der größere, abenteuerlustige Teil allerdings war längst mittendrin in Elas Geschichte. Wir mussten ins Tal des Friedens und dort das Gleichgewicht wieder herstellen!

Das klingt jetzt wahrscheinlich sehr schräg, aber ich dachte so nach, dass Ela mich hören konnte: „Eine Frage noch: Wie

sollen wir denn ins Tal des Friedens kommen und den Frieden wieder herstellen?“

„Damit!“ Ela stupste mit der Schnauze meinen Kettenanhänger an. „Darum habe ich dich gesucht!“

Verwirrt tastete ich nach der silbernen Raute, die um meinen Hals baumelte. „Die hab ich neben dem Eingangsportal des Doms gefunden – dort, wo der Teufel seinen Finger verloren hat!“, stotterte ich.

„Ja, weil ich es dort verloren habe“, übermittelte Ela. „Bring mich zum Dom!“, forderte Ela mich auf.

„O.k., ich schreibe meinem Vater nur noch schnell einen Zettel!“ Ich stand von der Schaukel auf und lief ins Haus. „Komme gleich wieder“, schrieb ich.

Ich schrumpfte unter den Blicken der Leute zusammen. Na ja, selbst schuld, würde ich sagen. Wieso stiefelte ich eigentlich mit einem Alpaka an der Leine durch die Innenstadt? Eine gefühlte Ewigkeit und ganz viel Fragerei später waren wir beide müde, aber auf dem Weg zum Domeingang, wo sich das Portal befinden sollte.

Es war zum Glück schon spät und kein Gottesdienst, keine Menschenseele war zu sehen und die Sonne ging langsam unter. „Was hat dein Bruder eigentlich so Schlimmes gemacht?“, fragte ich leise.

„Joschi hat die Blumen des Friedens ausgerupft, weil er dachte, er könne sie essen. Na ja, das kann man auch, wenn man die Tatsache ignoriert, dass diese Blumen schon seit Generationen unsere Einigkeit mit der Natur besiegeln.“ Ela seufzte.

„Seitdem ist der Bach ausgetrocknet und das Gras verdorrt, weil diese Moosglöckchen unser Ökosystem zusammengehalten haben. Ich wurde ausgeschlossen und mit einem Portal weggeschickt, da ich die Aufgabe hatte, die Blumen zu pfle-

gen und zu schützen. Das Ganze ist nun etwa einen Monat her und die Ältesten unserer Herde wissen immer noch nicht, was zu tun ist.“

„Woher weißt du das?“, fragte ich resigniert.

„Kürzlich habe ich meine Gedanken ausgestreckt und meinen Bruder gefunden. Er hat mir alles gestanden, aber als er es bei den Ältesten beichtete, meinten diese, ich hätte ihn dazu animiert.“

In einer Nische bat mich Ela, den Anhänger vom Lederband zu lösen. Nach ihrer Anleitung steckte ich die kleine Raute in eine Mauerritze und wartete ... nichts passierte.

Plötzlich schoss ein Lichtstrahl vom Himmel, die Eingangstür des Portals flog auf und ich stöhnte, als mich der Lichtstrahl im Auge traf. Ich bekam kaum noch mit, wie Ela mich in den gleißenden Lichtstrahl schubste, dann wurde alles schwarz.

Als ich ächzend die Augen öffnete, fielen mir sofort drei Dinge auf: Erstens hatte ich höllische Kopfschmerzen, zweitens lag ich auf dem nackten Steinboden einer Höhle und drittens: Ich war allein! Als nach einer Schreckensminute Ela in der Höhle erschien, fiel mir ein halbes Gebirge vom Herzen: Ich war nicht mehr allein! An ihrem Maul baumelte eine blecherne Flasche. „Trink, das ist Quellwasser. Es hilft gegen die Kopfschmerzen. Beim ersten Teleportieren ging es mir genauso.“ Ich rappelte mich auf und fragte: „Wir sind teleportiert?“

„Ja, und jetzt beeil dich“, antwortete Ela. „Ich habe schon die Samen aus meinem Geheimversteck besorgt. Wir müssen den Berg hinunter und sie eingraben, bevor irgendwer bemerkt, dass ich hier bin.“

Nach einer Minute stand ich wieder sicher auf beiden Beinen und wir schlichen aus der Höhle. Meine Höhenangst meldete sich mit einem Ziehen im Bauch, als wir uns versteckt hin-

ter verdorrten Büschen und trostlosen Felsen an den Abstieg machten. „Wenn jemand kommt, machst du einfach weiter, ich verteidige dich“, versprach Ela mir. Ich schlich das letzte Stück den Hang hinunter und erkannte sofort, welche Stelle Ela meinte. Der Steinkreis vor mir war in der Mitte mit aufgewühlter Erde bedeckt und ich sank ein Stück ein, als ich mich auf die Knie fallen ließ und anfang, die zehn nagelgroßen Samen im Matsch zu verbuddeln.

Gerade als ich den achten Samen in die Erde steckte, schnitt eine harsche Stimme durch meinen Kopf: „Wer bist du und was machst du da?“ Ich ignorierte die Stimme und hörte, wie Ela Partei für mich ergriff: „Das ist Marlie, das Menschenmädchen, das mir hilft, meine Unschuld zu beweisen.“ Als ich mich neben sie stellte und versuchte, so viel Matsch wie möglich von mir abzuschütteln, sagte sie: „Außerdem ist mir so was von egal, was der Ältestenrat von mir denkt. Ich habe den Fehler meines Bruders aufrichtig entschuldigt und nun wieder gutgemacht.“ Das graue Alpaka vor mir sah aus, als wollte es etwas erwidern, aber ich meldete mich stattdessen zu Wort: „Seht mal“, aufgeregt zeigte ich auf die Blumen, die soeben aus dem Boden gesprossen waren. Die Welt um uns veränderte sich: Aus gelb und trocken wurde saftiges Grün und man hörte wieder das Plätschern eines Baches.

„Na gut“, knirschte das graue Alpaka, „die Angeklagte ist von allen Punkten freigesprochen.“ Jubelnd fiel ich Ela um den Hals, bis mir auffiel, welche Folgen das hatte. Ich hielt inne und schaute sie fragend an. „Ich werde mit dir kommen – dein Zuhause ist jetzt auch mein Zuhause! Gib mir nur kurz Zeit, mich von meinem Bruder und meiner Familie zu verabschieden. Diesen Sommer verbringe ich auf jeden Fall mit dir in Aachen! Wir kennen ja jetzt den Weg ins Tal des Friedens!“

Ein paar Tage später (wir waren wieder in Aachen angekommen) ging ich glücklich auf die Weide. Ela schien gar nicht traurig zu sein, dass sie ihre Familie nun eine Zeit lang nicht sah. Aber es war eine gute Entscheidung gewesen, denn nun hatte ich eine beste Freundin! Und vielleicht könnte ich ja dann meine Winterferien gemeinsam mit Ela im Tal des Friedens verbringen?

Linnea, 12 Jahre

Die Frösche sind los

Kapitel 1 – Heiße Tipps von Azu

Fertig! Endlich war ich mit meinem Origami-Frosch fertig. Aber nicht nur das. Es war auch gleich Wochenende. In der letzten Stunde hatten wir Kunst.

„Ihr dürft eure Origami-Figuren mit nach Hause nehmen“, sagte meine Kunstlehrerin kurz.

Ich war genervt. Origami, oder wie das heißt, war viel zu schwer. Zum Glück war unsere „Studentin“, wie Frau Paulus-Schillings sagte, ein echter Profi, was Origami anging. Ich brauchte ständig ihre Hilfe, weil ich diese Schritte einfach nicht auf die Reihe bekam.

Azu – so hieß unsere Studentin – hatte mir heiße Tipps gegeben. Aber trotzdem sah mein Frosch aus wie ein toter Frosch und nicht wie der von meiner besten Freundin Emily. Meiner sah schrecklich aus, wie die Kartoffelklöße von meiner Oma schmeckten. Einfach schrecklich! Und Emilys sah aus, als würde er gleich loshüpfen.

Die Schulglocke läutete. Ich schnappte mir meine Sachen und stolperte aus dem Klassenzimmer. Ich radelte nach Hause und stellte mein Fahrrad in die Garage. Ich schloss die Haustür auf und atmete erleichtert durch. WOCHENENDE! Ich

schmiss meine Sachen in mein Zimmer und schaltete den Fernseher im Wohnzimmer an.

Aber was ich nicht sah: In meiner Schultasche bewegte sich etwas ...

Kapitel 2 – Ein merkwürdiger Traum

Nachdem ich meine Lieblingsserie fertig gesehen hatte, ging ich in mein Zimmer. Ich stellte meinen Wecker auf Punkt 6 Uhr morgen früh, weil ich am nächsten Tag Schreibwerkstatt hatte. Ihr müsst wissen, am Wochenende stehe ich immer um 6 auf. Ohne Wecker. Aber in der Woche möchte ich erst um 8 oder 9 aufstehen. Meine Eltern sagen, das sei ganz normal für Kinder in meinem Alter. „Das wächst sich raus.“ Aber ich glaube nicht daran. Dieses „Problem“ hatte ich schon, als ich 5 war. Und jetzt bin ich 11. Na ja. Das wird schon.

Ich legte mich in mein Bett und fing an zu träumen: Gerade flog ich noch nach London, als ein riesiger roter Frosch die Kontrolle über mich übernahm. Ich flog nun nicht mehr nach London, sondern nach ... Keine Ahnung. Wohin?

Kapitel 3 – Der Lügenzauber

Als ich wieder zu mir kam, lag ich gefesselt von Kopf bis Fuß auf einer Art Pritsche. Ich sah mich im Raum um. An den dreieckigen Wänden hingen Bilder, viele Bilder. Viele ... Frosch-Bilder.

Auf einmal hörte ich eine Stimme. „Sir, sind Sie sicher, dass diese Lea die Richtige ist?“

„Ja“, sagte eine andere Stimme, „ich habe sie auserwählt.“

Alles, was danach kam, ist verschwommen. Ich hatte Angst, furchtbare Angst.

„Muhahaha! Wahrheit verschwinde, Lüge übernehme deinen Körper. Hast du deine Aufgabe erfüllt, kehrst du zu mir

zurück. Und wehe dir!“, sagte die Stimme, die als zweites gesprochen hatte.

„Wer bist du?“, murmelte ich. „Und welche Aufgabe willst du, dass ich erfülle?“

„1. Erinnerst du dich nicht? Ich bin dein misslungener Origami-Frosch. Den du einfach in deine Tasche mit den alten Kaugummis gesteckt hast. Übrigens, diese Cassiskaugummis sind echt gut. Aber Erdbeerkaugummis sind noch besser. 2. Deine Aufgabe. Keine Ahnung. Ah! Doch. Ich will zwei Kartons mit Cassiskaugummis“, sagte die Stimme. Jetzt kam die Figur zum Vorschein, die mich verzaubert hatte.

Ein großer, roter Origami-Frosch blickte mich mit rotglühenden Augen an. Es war mein Origami-Frosch, den ich zusammen mit Azu gebastelt hatte. Unglaublich! Der gefaltete Frosch beschloss, erst die Wirkung des Lügenzaubers auszu-probieren und ließ mich in den Kerker werfen. Am Abend brachte mir der Diener des großen Frosches Brot und Wasser.

„Das esst ihr Menschen doch, oder?“, fragte der etwas kleinere Frosch.

„Na ja“, wollte ich sagen. Aber der Frosch unterbrach mich. „Wenn du das nicht magst ...“ Er zog einen riesigen Teller mit Schokolade, Kuchen, Gummibärchen und ganz vielen Cassiskaugummis aus der Tasche. Ich aß alles auf und fiel in einen tiefen Schlaf.

Kapitel 4 – F.R.O.

Als ich wieder erwachte, wurde die Zelle geöffnet. Aber nicht von dem Frosch, der mir gestern die leckersten Süßigkeiten gebracht hatte, sondern von einem rundlichen, gelbgrünen und blau gepunkteten Frosch.

„Raus! Raus aus den Blättern! Dein Frühstück wartet schon auf dich“, meckerte mich der unfreundliche Frosch an. Ich streckte mich und stand auf. Der Frosch flüsterte mir zu: „Keine Sorge. Ich bin nicht „bösfroschig“ oder wie auch immer. Ich bin ein Spion aus F.R.O. Das steht für Faroe Islands. Frag mich nicht, wie man auf so einen bescheuerten Namen kommt.“

Ich grinste. „Und was ist mit dem großen, roten Frosch?“, fragte ich dann verzweifelt.

„Keine Sorge“, erwiderte er ruhig. „Der Liebe wurde bereits flachgefroscht.“

Ich war erleichtert. Aber um eine Sache machte ich mir noch Sorgen: Der Lügenzauber!

Kapitel 5 – Gerettet

Der Frosch-Spion führte mich zum gefangenen Frosch und ich betrachtete ihn neugierig. Er knurrte mich an, als ich vor ihm Grimassen schnitt. Aber nachdem ein kleiner lilafarbener Frosch einmal quakte, winselte er nur noch.

„Wow“, hauchte ich beeindruckt.

„So, jetzt ist alles erledigt“, meinte der dicke Frosch.

„Nein“, platzte es aus mir heraus. „Der Idiot hat mich mit einem Zauber belegt. Er muss mich erst entzaubern.“

„O.k.“, murmelte der rote Frosch. „Der Dicke muss eine Speichelprobe von mir nehmen und du musst die trinken.“

Also ich, der meinte mich?

„Dick“, empörte sich der füllige Frosch. „Stämmig gerne, aber dick?“ Nachdem er sich beruhigt hatte, nahm er angeekelt die Speichelprobe von dem grinsenden roten Frosch entgegen. Ich ekelte mich davor.

Ich hielt mir die Nase zu und trank. Es fühlte sich gut an, so befreiend.

Der Frosch stellte die alles entscheidende Frage. „Heißt du wirklich Lea?“ Das war raffiniert, denn müsste ich noch lügen, hätte ich gesagt: Nein! Aber weil ich nicht mehr lügen musste, sagte ich stolz: „Ja! Natürlich. Wie sollte ich denn sonst heißen? Klara?“ Ich lachte. Endlich war alles gut.

Der Bösewicht wurde ins Gefängnis geschleppt und ich konnte mein Wochenende genießen. Durch ein Portal konnte ich wieder nach Hause. Ich dankte allen, außer dem bösen Frosch. Auch die Frösche kehrten nach Hause zurück und alles war wieder wie vorher.

Jana, 11 Jahre

Ein großer Wunsch

Es war Abend. Ich wartete darauf, dass meine Mutter von der Arbeit zurückkam. Meine Mutter war Notärztin und manchmal kam sie erst um Mitternacht nach Hause. Mein Vater war für 2 Monate auf Dienstreise und bis jetzt waren nur 10 Tage vergangen. Er war Tierarzt. Mein Magen knurrte, denn ich hatte furchtbaren Hunger. Ich schaute in den Kühlschrank und fand sieben Kartoffeln, eine Packung Hackfleisch, ein halbes Päckchen geriebenen Käse und einige Gewürze.

„Was kann ich daraus machen?“, fragte ich mich. Einen Kartoffelauflauf! Das war es. Dann steckte ich meinen Auflauf in den Ofen. Es dauerte gar nicht lange, da war er schon fertig. Ich setzte mich an den Küchentisch und wollte mir gerade einen Löffel in den Mund stecken, da hörte ich ein Geräusch. Es kam aus meinem Garten.

Mit Taschenlampe ausgerüstet, schlich ich auf Zehenspitzen nach draußen. Das Geräusch schien vom Baum zu kommen. Jetzt konnte ich es besser hören und sogar identifizieren – es war das Miauen einer Katze. Aber es war kein normales Miau-

en, sondern ein kreischendes, schreiendes Miauen, als ob die Katze verletzt war. Ich kletterte langsam auf mein Klettergerüst und schaute in den Baum, der direkt neben dem Gerüst stand, wobei ich feststellte, dass meine Vermutung stimmte, denn die Katze hatte ein blutendes Bein. Ganz vorsichtig nahm ich das Tierchen auf meinen Arm und rannte zurück ins Haus.

Dort versorgte ich ihr Bein und legte einen Verband darum. Es war klar, dass sie nicht fit genug war, um zurück in die Freiheit zu gehen. Ich beschloss, mich um sie zu kümmern, bis es ihr besser ging. Zuerst holte ich eine Schüssel Wasser. Während sie trank, rannte ich nach oben, um einige Decken und ein kleines Körbchen zu holen. Nun lief ich zurück nach unten zum Kätzchen, wickelte es in die Decken ein und legte es vorsichtig in das Körbchen, welches ich danach in mein Zimmer brachte. Es dauerte gar nicht lange, da war sie schon eingeschlafen. Ich ging auch ins Bett.

Am nächsten Morgen kam meine Mutter in mein Zimmer, um mich zu wecken. Doch als sie meine Katze entdeckte, schrie sie laut auf: „Was macht diese Katze hier? In meiner Lieblingsdecke?“ Ich erklärte ihr alles. Obwohl sie wütend und genervt war, war sie auch richtig stolz auf mich. Ich flehte sie an, mir zu erlauben, dass ich die Katze behalten durfte, doch meine Mutter sagte, dass es ihr in einem Tierheim besser gehen würde. „Die kennen sich mit Tieren viel besser aus als wir zwei“, meinte sie.

„Aber Mama, ich verspreche dir, dass ich mich um sie kümmern werde. Wirklich!“

„Hm“, überlegte sie, „ich muss das erst einmal mit deinem Papa besprechen. Aber er ist gerade leider auf Dienstreise, weshalb wir warten müssen, bis er zurück ist.“

„Aber Ma-“, begann ich, doch Mama unterbrach mich.

„Nein, wir geben die Katze in das Tierheim. Wenn Papa zurück ist, werden wir das besprechen. Falls wir uns für die Aufnahme des Tieres entscheiden, können wir die Katze kaufen. Und keine Widerrede!“

„Na gut“, erwiderte ich mürrisch. Die Zeit, bis Papa zurückkam, verging sehr, sehr langsam. In der Schule war ich sehr unkonzentriert. Ich wollte diese Katze unbedingt haben. Endlich kam der Tag, an dem Papa heimkehrte. Zur Feier des Tages aßen wir Kuchen. Natürlich erzählte ich Papa gleich von dem Fall mit der Katze. Papa war richtig stolz auf mich. Er sagte, dass ich die Katze haben soll, da ich ihr Leben gerettet hatte.

„Wirklich?“, staunte ich ungläubig.

„Allerdings, mein Sohn“ erwiderte er, während er mir auf die Schulter klopfte. Nun fing auch Mama an richtig zu verstehen, dass ich das Leben eines Lebewesens gerettet hatte. „Wow, wow, wow“, staunte sie. „Du hast ... ich bin sprachlos.“ Meine Eltern waren sich einig, dass ich mir eine Sache – irgendeine Sache – wünschen konnte.

Natürlich entschied ich mich, die Katze aufzunehmen, was denn sonst? Meine Eltern waren mehr als bereit, mir diesen Wunsch zu erfüllen, und wir waren 10 Minuten später beim Tierheim. Ich erzählte den Tierpflegern von der Rettung. Die Arbeiter waren erstaunt und brachten mir sofort die Katze. „Danke“, sagte ich mit Tränen in den Augen. Ich war überglücklich. Wir fuhren erst einmal in ein Tiergeschäft, um alles zu kaufen, was wir für unser neues Haustier brauchten. Circa eine Stunde später waren wir wieder zu Hause und richteten dem kleinen Lebewesen sein neues Zuhause ein. Nun war alles gut und ich beschloss glücklich, dass ich, wenn ich groß bin, genauso wie mein Vater Tierarzt werden würde.

Celine, 11 Jahre

Meine Origami-Freunde

Kapitel 1 – Es war einmal ein sehr regnerischer Tag. Natürlich hat man an so einem Tag keine Lust, etwas zu tun, deshalb lag ich einfach nur faul in meinem Bett. Kurze Zeit später klopfte es an meiner Tür und meine Mutter kam herein. Sie sagte: „Hallo Schatzi, ich habe dir das komische Papier mitgebracht, von dem du mir mal erzählt hast.“

Direkt hatte ich wieder gute Laune und sprang deshalb sofort aus meinem Bett. „Danke, Mami“, sagte ich voller Freude. Endlich hatte ich dieses Papier bekommen. Blitzschnell rannte ich zu meinem Schreibtisch, um mit dem Basteln anzufangen. „Hm, womit soll ich nur anfangen? Es gibt doch so viele schöne Figuren, die man machen kann. Ah, ich kann doch den Frosch und den Kranich da basteln.“ Ich fing sofort an.

Einige Zeit später war ich endlich fertig. „Wow, der Frosch kann sogar springen. Ich bastel direkt noch einen, dann können sie ein Wettspringen machen.“ Als ich fertig war, musste dann nur noch eine Tribüne her.

„Warte mal, mein Bruder Frederick hat doch mal eine gebaut und gesagt, dass ich, wenn ich sie brauche, im Keller nachschauen soll.“ Ich rannte, so schnell wie ich konnte, die Treppe hinunter. Oh, nein, die Kellertür war doch verschlossen, der Schlüssel lag in der Küche. Natürlich musste ich dann alle Treppen erneut hochlaufen. Die Frage ist, warum wir einfach keinen Aufzug haben, weil eigentlich wäre es viel einfacher, nie mehr Treppen zu steigen. Aber davon konnte man nur träumen.

Ey, wo ist denn der doofe Schlüssel geblieben? Hatte Papa nicht mal gesagt, dass der Schlüssel im Kühlschrank ist? Als ich den Kühlschrank aufmachte, lag er wirklich da. „Warum ist mein Vater nur so komisch?“, wisperte ich vor mich hin.

Aber das sollte mich jetzt erst mal nicht interessieren. Sofort rannte ich die Treppen wieder runter. Endlich ging die Türe auf und ich konnte hineingehen.

Was sind das für komische Geräusche? Aber das war jetzt egal. Da sah ich die Tribüne, die Frederick gebastelt hatte. Natürlich nahm ich sie mit hoch in mein Zimmer. Oben angekommen hörte ich schon wieder dieses komische Geräusch.

„Wer auch immer da drinnen ist, kommt jetzt raus!“, schrie ich. Aber niemand antwortete. Hä, hier ist doch niemand, was war das dann? Und warte mal, warum ist mein Fenster offen? Ich habe es doch eben zugemacht.

Als ich die Tribüne gerade aufbauen wollte, rief mich meine Mutter zum Essen. Also habe ich mich mit dem Essen so beeilt, dass ich mich verschluckt habe. Als ich mit dem Essen fertig war, rannte ich hoch in mein Zimmer.

Da war das Geräusch wieder. Schnell machte ich die Türe auf. Was ich dann sah, erschrak mich sehr. Die Figuren waren zum Leben erwacht und bewegten sich die ganze Zeit. Doch dann fingen sie auch noch an zu sprechen. „Hallo, wir sind die magischen Figuren. Alles, was man aus dem Papier macht, kann sprechen und sich bewegen.“

Das Schreien musste ich mir in dem Moment echt verkneifen.

„Wir sind deine neuen Freunde und werden dir immer helfen, wo auch immer du bist.“

Meine erste Frage war: „Wart ihr das komische Geräusch, das man die ganze Zeit gehört hat?“

„Oh, nein, man hat uns gehört! Aber klaro waren wir das. Ach so, wie unhöflich wir sind. Also ich heiße Froggi, das ist Frog und das ist Maja, sie ist unsere Anführerin.“

„Schön, euch kennenzulernen.“

„Ach so, was wir dir noch erzählen wollen, nämlich warum dein Fenster offen war.“

„Ah, ihr wart das“, sagte ich.

„Nein, nein! Ein Einbrecher ist hier gewesen und wir haben mitbekommen, dass er jetzt immer etwas um Punkt 13 Uhr stehlen möchte.“

„Was? Das darf doch wohl nicht wahr sein! Den müssen wir stoppen.“

Zusammen wurden wir ein perfektes Team. Am nächsten Tag war es so weit. Gleich hatten wir 13 Uhr und der Einbrecher würde kommen. Schnell rief ich die Polizei an, damit sie ihn festnehmen konnten. Puh! Die Polizei war noch rechtzeitig da. Und da war der Einbrecher auch schon. Gerade wollte er sich die besondere Halskette meiner Mutter greifen, als die Polizei dazwischensprang.

„Da haben wir dich endlich“, sagten die Polizisten. „Danke, dass ihr uns noch rechtzeitig angerufen habt. Sonst hätte es nämlich schlimmer enden können. Er ist sogar der bekannteste Einbrecher in unserem Land. Und weil ihr das geschafft habt, ihn zu finden, bekommt ihr von uns 100.000 Euro als Finderlohn.“

In diesem Moment hatten wir das Gefühl, dass wir uns endlich alles kaufen konnten, was wir wollten. Aber natürlich wussten wir, dass wir nicht direkt alles ausgeben sollten.

„Hier habt ihr eure 100.000 Euro und noch mal vielen Dank.“

„Wir danken Ihnen auch.“ So war der Tag perfekt, und die Polizisten gingen zur Tür hinaus.

Kapitel 2 – Nachdem wir den Einbrecher gestern noch gefasst hatten, gab es morgen einen Origami-Bastel-Wettbewerb. Natürlich wusste ich, dass ich dort keine Chance haben würde, weil es

viel bessere Leute gab als mich. Aber was ich gelernt hatte, war, dass Mitmachen und Spaß daran haben wichtiger ist. Deshalb fragte ich meine Figuren, ob sie mir vielleicht helfen würden.

Ich ging zu ihnen und sie sagten: „Ja, klar. Wenn wir dir einen Tipp geben könnten...“

„Schießt los“, sagte ich.

„Also, was die Jury nicht sagt, ist, wenn man eine gute Chance auf ein Treppchen haben will, dann muss man eine Zeit unter 30 Sekunden schaffen, weil dies die Bestzeit ist.“

„Und wenn du sehr gut sein willst, dann nimm das Papier mit, aus dem du uns gebastelt hast. Weil wir uns von selber basteln können.“

„Oh ja, sehr gute Idee“, sprach ich.

Nachdem wir fertig waren mit unserem Gequatsche, musste ich noch mal schnell nachschauen, wo und um wie viel Uhr der Wettbewerb war.

„Was? Der ist ja schon morgens um 10 Uhr.“

„Keine Sorge, wir sind doch bei dir und werden dir helfen.“ Nun war es schon abends und es war Zeit, ins Bett zu gehen, damit wir ausgeschlafen waren.

Am nächsten Tag mussten wir um Punkt 6 Uhr aufstehen, weil der Ort eine Stunde von uns entfernt war. Als wir fast da waren, landeten wir in einem langen Stau. „Oh, nein, ob wir das noch schaffen werden?“ Puh, aber da ging es direkt wieder weiter. Warum der Stau entstanden war, weiß ich nicht, aber es würde mich mal interessieren. Ach, egal, ich bin ja jetzt erst mal mit dem Wettbewerb beschäftigt.

Mit einem komischen Gefühl, dass ich etwas vergessen hatte, fuhren wir weiter. Als ich endlich angekommen war, fiel es mir ein. „Oh, nein, ich habe das Papier vergessen.“

„Keine Sorge, wir haben es doch mitgenommen“, sagten

meine kleinen Helfer. Natürlich war ich in diesem Moment erleichtert, weil ich ja sonst nicht antreten konnte. Da sagte der Schiedsrichter: „Es sollen sich alle, die sich beworben haben, auf ihre Plätze stellen und sich bereit machen.“

Meine kleinen Helfer hüpften schnell unter den Tisch.

„Auf die Plätze, fertig, los“, rief der Schiedsrichter.

„Falte dich so und so“, murmelten meine kleinen Helfer. Die Figur, die wir basteln sollten, war ein Drache. Da es zu auffällig war, nichts zu machen, tat ich so, als ob ich falten würde. Dann rief ich: „Ich bin fertig.“

Der Schiedsrichter sagte: „Wenn du alles richtig gemacht hast, bist du erstens die Gewinnerin und zweitens deutsche Meisterin im Origamifalten.“ Da kam er mit einem angespannten Blick zu mir. Erst sah er meine Figur lange an, bis er sagte: „Was? Das kann nicht sein. Du hast dafür 10 Sekunden gebraucht und hast alles richtig. Du bist die Gewinnerin des Wettbewerbs.“

Sofort sprang ich hoch in die Luft mit einem lachenden Gesicht. Ich hatte es nur wegen meiner kleinen Freunde geschafft. Da kam der Schiedsrichter mit einem großen Pokal, einer schönen Urkunde und einer Schärpe zu mir. „Herzlichen Glückwunsch! Du bist unsere neue deutsche Meisterin.“ Erst wurde ich lange bejubelt und dann ganz hoch in die Luft geworfen. In diesem Moment fühlte ich mich sehr geehrt. Natürlich waren meine kleinen Freunde dabei. Am Abend fuhren wir endlich wieder nach Hause, um zu schlafen.

„Danke, dass ihr mir geholfen habt. Ohne euch wäre ich nicht so weit gekommen“, sagte ich mit Tränen in den Augen.

„Bitte, es hat uns auch sehr viel Spaß gemacht, das mit dir zu erleben.“ So wurden wir zu guten Freunden und lebten zusammen bis ans Ende unseres Lebens.

Eigentlich würde ich gerne noch mehr von unseren Erlebnissen erzählen, aber ich muss ja auch fertig werden.

Laura, 11 Jahre

Freundschaft und andere Schätze

Die Flucht

Eines Morgens wachte ich von einem lauten Knall auf. Schnell rannte ich ins Wohnzimmer. Meine Mutter packte unsere Sachen zusammen. Ich fragte schnell: „Was ist? Was machst du? Fahren wir in den Urlaub?“

„Nein. Komm jetzt, Paula, zieh dich an.“

„Aber warum? Was ist denn?“

„Der Krieg ist ausgebrochen.“

Ich rief: „Was für ein Krieg?“

Mein Vater schaltete den Fernseher ein und erklärte mir kurz und hart, was der Krieg hier bedeutete.

Ich schrie: „Ich will hier nicht weg, meine ganzen Freunde sind hier.“

„Wir müssen jetzt los, Paula, sonst kommen wir aus Kiew fürs Erste nicht raus, dann sind wir den Bomben ausgesetzt.“

„Und was ist mit Papa?“

„Ich muss kämpfen“, sagte er.

„Aber du musst mit uns kommen.“

„Ich würde ja, wenn ich dürfte, aber ich muss hier bleiben.“

Ich fing an zu weinen und umarmte meinen Vater. Ich zog

mich an und ging mit Tränen in den Augen zum Auto. Ich wusste nicht, wie lange es dauern würde, bis wir in Deutschland waren. Ich hatte eine Tante in Deutschland, und wusste, dass wir zu ihr gehen würden. Sechs Tage dauerte es, bis wir endlich bei Tante Rose waren. Mit überfüllten Bussen und Autos, die zerkratzt waren. Es war eine heikle Zeit. Endlich angekommen, packte ich meine Sachen aus und setzte mich vor den Fernseher und schaltete ihn ein. Wie immer lief nur Mist, also schaltete ich ihn wieder aus.

Nach einer Woche in Deutschland musste ich die ganze Zeit an Papa denken, was er wohl so machte.

Am nächsten Tag sollte ich in die Schule gehen, um Deutsch zu lernen. Ich freute mich, aber hatte auch Sorge. Am nächsten Tag ging ich also in die Schule. Der Klassenraum war groß und bunt gestaltet. Ich ging in die 5 e und hatte die erste Stunde Englisch. Die Lehrerin ging auf mich zu und sprach Russisch mit mir, und dadurch, dass ich auch Russisch konnte, besprach ich mit ihr, wo ich als Nächstes hin musste. Es fühlte sich gut an, dass jemand die gleiche Sprache sprach wie man selber.

Als Nächstes hatte ich Deutsch. Ich lernte, wie man sich auf Deutsch vorstellt, und zwar so: „Hallo, ich bin Paula.“ Ich war so stolz, dass ich es direkt meiner Tante und meiner Mutter sagte. Meine Tante kann Ukrainisch, Russisch und Deutsch. Deutsch über die vielen Jahre in Deutschland.

Am Abend haben wir einen lustigen Film auf Russisch geguckt. Endlich vergaß ich einmal, was in meiner Heimat gerade so los war.

Am nächsten Tag in der Schule saß ich ganz ungeduldig in der Stunde, bis ich fast geplatzt wäre. Plötzlich kam ein neues Mädchen in die Klasse, sie war auch aus der Ukraine. Sie

setzte sich neben mich und in der Pause fingen wir an, miteinander zu reden. Sie erzählte mir, warum sie aus der Ukraine kam. Wir hatten viel gemeinsam, also verabredeten wir uns für den nächsten Tag. Ich erzählte meiner Tante, dass ich morgen Nachmittag zu Emma gehen würde, meiner neuen Freundin. Sie lächelte. Ich korrigierte mich. „Ich denke, dass sie eine Freundin ist.“

„Sie ist eine Freundin, da bin ich mir sicher. Und ich bin stolz auf dich, dass du schon eine neue Freundin hast.“

„Danke“, sagte ich. Am nächsten Tag bin ich zu Emma gegangen. Sie haben ukrainisch gekocht, so gut konnte nur mein Vater kochen. Der Vater von Emma sagte: „Und wie geht es deiner Familie?“

„Papa“, sagte Emma, „ich habe dir doch gesagt, dass Paulas Vater im Krieg ist.“

„Ist schon okay“, sagte ich, „mein Vater ist im Krieg und kämpft. Aber ich weiß, dass er es schaffen wird.“ In Wirklichkeit war ich mir da nicht so sicher.

Ich und Emma redeten den ganzen Tag, bis in den späten Abend. Um halb acht holte mich meine Tante bei Emma ab. Meine Mutter musste den ganzen Tag arbeiten, von 7 Uhr früh bis 9 Uhr abends. Viel zu lang meiner Meinung nach. Am Abend legte ich mich in mein Bett und meine Katze namens Elisa legte sich zu mir. Ich dachte noch lange an den Abend und überlegte, was passieren würde, und mit dem Gedanken schlief ich ein.

Luise, 11 Jahre

Topfpflanze forever

Sie stand schon eine Ewigkeit auf der Fensterbank von diesem – wie hatten sie ihn doch gleich genannt? Ah ja, Tom. Als

Topfpflanze hatte man nicht so viele Optionen, aber besagter Tom konnte wenigstens gießen. Sie waren zusammen groß geworden. Tom erzählte ihr immer alles, auch wenn sie nicht antwortete. Sie wusste seine größten Geheimnisse, aber keiner wusste ihre. Auch wenn er sie nervte, sie hatte den kleinen Tom in ihr stacheliges Herz geschlossen. Wenn ihm irgendwas passieren würde, würde sie sich das niemals verzeihen. Leider war der Kleine ängstlich und in seiner Schule nicht sonderlich beliebt. Sie war seine einzige Freundin, und er nahm sie überall mit hin.

So kam es, dass sie, eingepackt in einen Gefrierbeutel, in Toms Rucksack hockte und darauf wartete, dass die Klingel der städtischen Grundschule die große Pause ankündigte, damit sie an die frische Luft kam. Endlich, ihr Kleiner stopfte ihren Topf unter seine Jacke und lief zügig in Richtung Jungstoilette. Zumindest hatte er das vor ...

Tom erstarrte zu einer Salzsäule, als ein großer Schatten über ihn fiel. Sie boxte ihn in den Bauch, denn wenn er weiter hier herumstand, würde Collin aus der Klasse über ihm ihren Tom zerquetschen.

„Wen haben wir denn hier?“

Stumm feuerte sie ihn an: „Los, Kleiner, bewegen.“

„Na, wolltest du wieder mit deinem Blümchen reden?“, spottete Collin. Er lachte höhnisch. Er war zwar nur ein Jahr älter als Tom, überragte diesen aber um mindestens zwei Köpfe. Endlich bewegte sich Tom. Erst ein Schritt, dann noch einer, dann rannte er – leider in die falsche Richtung. Collin erwischte Tom am Arm und hielt ihn fest.

Sie befreite sich aus dem Gefrierbeutel, während ihr Kleiner geschubst wurde und hinfiel. Ihr Topf fiel auf den Boden und zerbarst in große Scherben.

Irritiert von dem Geräusch, blickten sich die Jungs um. Collin hatte schon Unterstützung von seinen „Freunden“ bekommen, die sich nur mit ihm abgaben, damit sie nicht selbst ins Licht rückten. Abgelenkt bemerkte niemand, wie sie sich aus der Ecke schlängelte, mit dornigen Ranken und wild entschlossen, den Kleinen zu beschützen.

Ehe es sich die „bösen Jungs“ versahen, hatten sie durch Stacheln aufgeschlitzte Arme und Beine. Tom blickte sie auf dem Boden sitzend mit großen Augen an. „So was kannst du? Cool!“ Sie wedelte keck mit ihren Blättern. Während sie mit eingerollten Ranken auf Toms Arm krabbelte, sagte dieser zum verständnislos dreinglotzenden Collin: „Mund zu, das sieht dämlich aus.“ Dann rappelte er sich auf und machte, dass er wegkam.

Nach der Schule saßen sie zusammen im Kinderzimmer auf Toms Bett und Tom erzählte alles, was er auf der Seele hatte. Irgendwann schlang sie ihre Wurzeln und Ranken ohne Stacheln um ihn und schmuste sich an ihn.

„Ich bin froh, dass es dich gibt“, murmelte Tom. Es war alles ein bisschen viel gewesen, aber eines hatte er begriffen: Seine Topfpflanze würde immer für ihn da sein.

Linnea, 12 Jahre

Der lebendige Teddy

Frau Müller ging nach einem stressigen Tag in der Schule nach Hause. Ihr war in der Schule ein Teddy besonders aufgefallen. Sie ging mit einem schlechten Gefühl nach Hause. Als sie ankam, es war schon 23 Uhr, merkte sie, dass sie ihr iPad in der Schule vergessen hatte.

Frau Müller musste es schnell holen, denn dort waren die

Dateien für die Klassenarbeit am nächsten Tag. Sie wollte eigentlich nicht, ging dann aber los.

Als sie an der Schule ankam, dachte sie sich: „Stopp mal, der Teddy war heute Nachmittag noch im Klassenraum und hat traurig geguckt. Jetzt ist er vor dem Eingang und grinst.“

Na ja. Die liebe Frau Müller war unsicher, trotzdem ging sie rein. Sie holte das iPad und ging wieder raus. Doch dann! Der Teddy packte sie am Bein und biss sie, schrecklich war's.

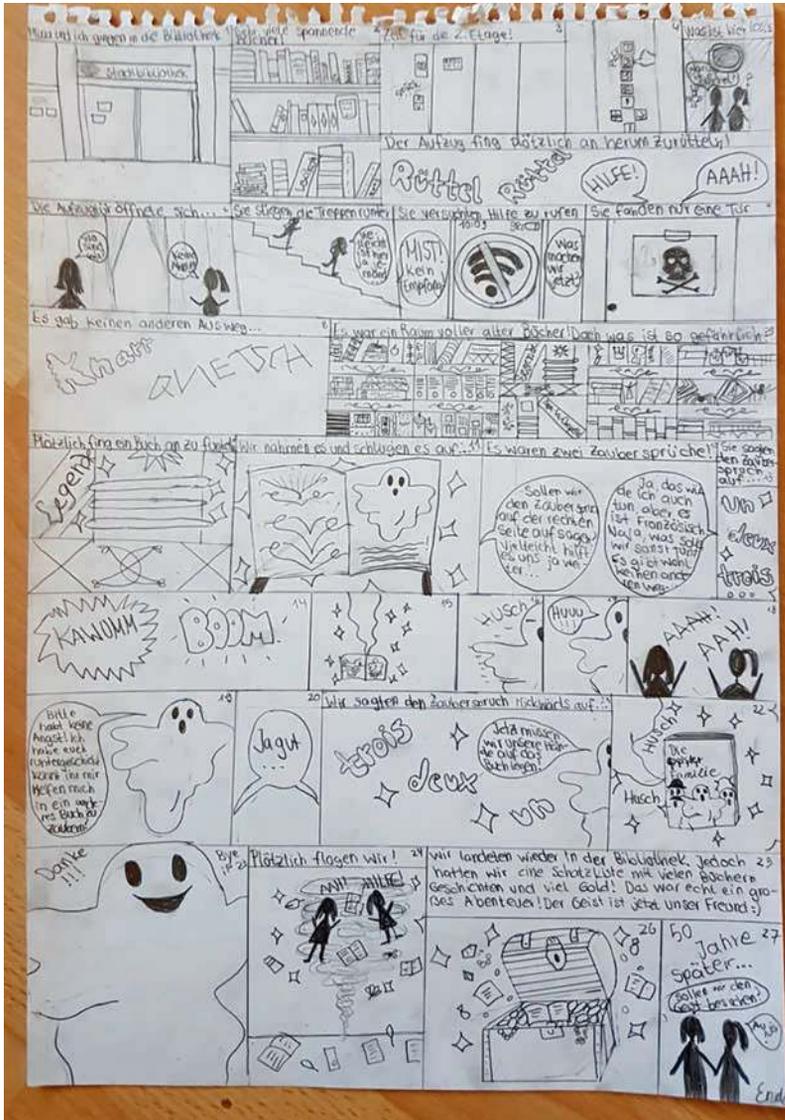
Sobald sie gebissen wurde, wurde sie ebenfalls zum Teddy. Sie wurden die besten Freunde und kein Mensch kriegte was mit. Sie blieben beste Freunde für immer.

Elisa, 10 Jahre

Stiller Kampf

23 Uhr Handyzeit
Nicht gegessen
Nicht geschlafen
Nicht gelebt
Jeden Tag
Streifen auf der blassen Haut
42 kg, 1,70 m
Viel zu viel
Steckt den Stift in den Mund
Keiner weiß es
Keiner glaubt ihr
Stiller Kampf
Jeden Tag, jede Nacht
Ablenkung, Angst
Vor Schule
Vor Menschen
Der Psychiatrie
Der Waage
Keine Kraft
Fast verloren
Ihren stillen Kampf
Von dem keiner weiß ...

Anna, 12 Jahre



„Der Geist in der Bibliothek“

Begüm, 14 Jahre



Die Autor*innen



Die Autor*innen



Die Autor*innen



Die Autor*innen



Die Autor*innen



Die Autor*innen

Danksagung

Bedanken möchte ich mich sehr herzlich bei meinen Kooperationspartnerinnen Frau Pia vom Dorp, Leiterin des Museumsdienstes der Stadt Aachen, sowie Frau Silvia Johnen, Leiterin der Kinder- und Jugendbuchabteilung der Stadtbibliothek Aachen, und Frau Doris Reinwald, Leiterin der Stadtbibliothek Aachen, und ihren Teams. Sie waren sofort begeistert von diesem Projekt. Außerdem möchte ich mich herzlich bedanken bei Frau Lina Brünig vom Friedrich-Bödecker-Kreis NRW und den Mitarbeiterinnen des Teams Kunstvermittlung im Ludwig Forum für Internationale Kunst Aachen.

Des Weiteren danke ich Frau Lisa Reul, Frau Anita Tobies und Frau Anna Eichfelder vom Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V., als wichtige Ansprechpartnerinnen.

Ein sehr großes Dankeschön geht außerdem an „meine rechte Hand“, Frau Azusa Soejima, Sozialpädagogin und Papierkünstlerin, die für dieses Projekt sehr wichtig war, die Theaterpädagogin Frau Farnaz Ben Attou, die Medienpädagogin Frau Margarethe Grad-Hamburg und die Sozialpädagogin Ada Repicky. Auch Frau Emine Sert, die mir als Ehrenamtlerin zur Seite gestanden hat, bin ich sehr zu Dank verpflichtet. Alle haben dieses Projekt tatkräftig unterstützt.

Mein ganz besonderer Dank gilt wieder einmal den wunderbaren Autor*innen selbst mit ihren vielen kreativen, verrückten und inspirierenden Ideen.

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Vorwort	7
Sagen und Legenden	10
Die Teufelsprinte	10
Die Helden von Aachen	12
Der traurige Clown	13
Das Kräuterfest	14
Das Mädchen und das Monster	15
Das verschwundene Einhorn	16
Abenteuer	19
Die seltsame Villa	19
Der Museumsbesuch	23
Das Einkaufszentrum	26
Im Land des Frühlings	27
Grusel	33
Zombies im Museum	33
Der allwissende Leser	36
Die geheimnisvolle Tür	38
Der Hackebeilmörder	42

Tierwelten	45
Der Papagei und der magische Panda	45
Ich und der Frosch	47
Alpakalyse	48
Die Frösche sind los	54
Ein großer Wunsch	58
Meine Origami-Freunde	61
Freundschaft	66
Die Flucht	66
Topfpflanze forever	68
Der lebendige Teddy	70
Stiller Kampf	72
Comic – „Der Geist in der Bibliothek“	73
Fotos	74
Danksagung	77

Link zu unserem Podcast:

<https://podcasta6ad53.podigee.io/15-neue-episode>

<https://soundtrack-museum.podigee.io/13-neue-episode>